



Mitteilungen der Landsmannschaft der Donauschwaben in Oberösterreich

JAHGANG 47 SEPTEMBER, OKTOBER, NOVEMBER, DEZEMBER 2014 NR. 3

Mitglieder der Landsmannschaft erhalten die Mitteilungen kostenlos

Gedanken zum Weihnachtsfest 2014

von Peter-Dietmar Leber

Der Nobelpreis für Chemie 2014 geht an den Banater Schwaben

Stefan Hell

Die Banater Schwaben in der ganzen Welt freuen sich, dass mit Stefan Hell ein aus ihren Reihen stammender Wissenschaftler in diesem Jahr mit dem Nobelpreis für Chemie ausgezeichnet worden ist. Hell wurde für seine bahnbrechenden Forschungen auf dem Gebiet der Lichtforschung ausgezeichnet, die den Übergang von der Mikroskopie zur Nanoskopie ermöglichten.

Stefan Hell stammt aus der Gemeinde Sanktanna im Banat. Geboren wurde er am 23. Dezember 1963 in der Stadt Arad. Er besuchte die deutsche Schule in Sanktanna, wo er als Musterschüler galt. Bis zur Ausreise aus Rumänien im Jahre 1978 war er noch ein halbes Jahr Schüler des Nikolaus Lenau-Lyzeums in Temeswar. Es ist die gleiche Schule, die auch die Banater Nobelpreisträgerin für Literatur, Herta Müller, besuchte.

In Deutschland legte Stefan Hell bereits nach zwölf Schuljahren sein Abitur ab. Er studierte in Heidelberg Physik und schlug nach der Promotion eine wissenschaftliche Laufbahn ein. Seit zwölf Jahren ist er Direktor am Max-Planck-Institut in Göttingen. Er ist Träger zahlreicher hoher wissenschaftlicher Auszeichnungen und Preise.

Stefan Hell ließ trotz eines äußerst intensiven Forscherlebens und vieler internationaler Verpflichtungen den Kontakt zu seiner ehemaligen Gemeinschaft nie abbrechen. Erst vor zwei Jahren besuchte er mit seiner Frau und seinen drei Kindern das Banat, um ihnen die Stätten seiner Kindheit und Jugend zu zeigen.

Die Landsmannschaft der Banater Schwaben gratuliert Stefan Hell herzlich zum Nobelpreis für Chemie 2014. In seiner Person hat eine weitere Aussiedlerbiografie höchste öffentliche Anerkennung erfahren.

Hierzu lesen Sie einen weiteren Bericht auf Seite 4

**Die Landsmannschaft der Donauschwaben in Oberösterreich
wünscht ihren Mitgliedern, Freunden, Gönnern und den Repräsentanten
aus der Politik, der Verwaltung und der Kirchen
ein gesegnetes und friedvolles Weihnachtsfest und zum Jahreswechsel
alles Gute, Gesundheit und Wohlergehen.**

Anton Ellmer
Landesobmann

Anita Lehmann
Landesschriftführerin

Johann Mayer
Landeskassier

OStR Dr. Georg Wildmann
Landesobmann-Stv.

Bgm. Paul Mahr
Landesobmann-Stv.



Nobelpreisträger
Professor Stefan Hell





Auch unsere Freunde aus Siebenbürgen haben wahrhaft Grund zur Freude und Genugtuung – die Landsmannschaft der Donauschwaben in Oberösterreich gratuliert sehr herzlich zu diesem großartigen Erfolg!

von Josef Springer

EIN EINMALIGER VORGANG!

Der neue Präsident Rumäniens entstammt der deutschen Minderheit

Obwohl der neu gewählte Präsident Rumäniens Klaus JOHANNIS, nach dem ersten Wahlgang weit abgeschlagen nur die zweite Position erreicht hatte, wurde er in der notwendig gewordenen Stichwahl zwischen dem amtierenden Ministerpräsidenten Viktor Ponta und ihm von einer überwältigenden Mehrheit von beinahe 55 % der rumänischen Wähler im 2. Wahlgang zum ersten Mann im Staate gewählt. Die Landsmannschaft der Donauschwaben sieht in diesem Ergebnis weit mehr als einen kleinen Hoffnungsschimmer für den Balkan. Wir dürfen nach diesem Ergebnis glauben, dass ein großer Teil der Bevölkerung sich seiner politischen

Reife annähert, obwohl es in diesem Teil Europas noch wenige Möglichkeiten gab, Demokratie zu erproben. Besonders die im Ausland lebenden Rumänen maßen dieser Wahl große Bedeutung bei. Trotz einer massiven Vorwahlpropaganda mit Verleumdungen und Unwahrheiten, hat das Wahlvolk unbeeinflusst diesen fulminanten Wahlsieg ermöglicht. Wir gratulieren!

Dies ist nicht die Zeit und der Ort, die Geschichte der Deutschen in Rumänien im Detail zu erläutern. Der größte Teil unserer Leser wird aber aus eigener Erfahrung, oder aus Erzählungen ihrer Vorfahren in der Lage sein, sich die Lebensumstände der deutschen Minderheit im kommunistischen Rumänien vorzustellen. Es gab hier vor dem Zweiten Weltkrieg drei Gruppen von Deutschen; jene, die als Nachfahren der schon seit dem 12. Jahrhundert im Lande lebenden Siebenbürger Sachsen war die größte. Neben den nach dem Ersten Weltkrieg durch den Vertrag von Trianon an Rumänien gefallenen Banater Deutschen aus dem Habsburger Kronland gab es die Landsleute in der Sprachinsel Sathmar.

Jedes der heute postkommunistischen Länder hat mit seiner deutschen Minderheit nach dem Zweiten Weltkrieg eine eigene Vorgangsweise zur „Endlösung“ entwickelt, die durch Verfolgung,



Klaus Johannis – der neu gewählte Präsident Rumäniens, entstammt der deutschen Minderheit

Repression und Entrechtung, Verschleppung und Enteignung am besten beschrieben werden kann. Aus dem älteren Teil der rumänischen deutschen Minderheit, den Siebenbürger Sachsen, stammt der am 16.11.2014 gewählte neue Präsident aller Rumänen, Klaus Johannis, bisheriger Bürgermeister von Hermannstadt. Seine Familie ist seit 830 Jahren in Rumänien ansässig. Er wurde mehrmals in seiner Heimatstadt in seinem Amt bestätigt, obwohl der Anteil der Deutschen in der Stadt aktuell nicht mehr als 1,5 % beträgt. Aus Respekt vor der ehemals 800.000 Menschen zählenden Minderheit, die durch eine unmenschliche Ideologie ihrer

Lebensgrundlage und ihrer Würde als Menschen und als Staatsbürger beraubt wurde, werden wir heute nicht in eine Euphorie verfallen, dennoch ist die Freude riesengroß.

Es ist der Mensch und Politiker Klaus Werner Johannis, der durch seine Unbestechlichkeit, seine Erziehung, sein geistiges Erbe und seine kulturelle Prägung aus dieser Stichwahl mit dem amtierenden Ministerpräsidenten Ponta als haushoher Sieger hervorgegangen ist. Dieser Mann ist eine solitäre Erscheinung in der aktuellen Politik auf dem Balkan.

Obwohl seine Eltern und seine Schwester mangels Perspektiven für ihre Zukunft das Land in Richtung Bundesrepublik Deutschland verlassen haben, ist er geblieben. Zwischen 1967 und 1989 wurden von der BRD ca. 1 Milliarde DM an Lösegeld, auch Kopfgeld genannt, an die Kommunisten bezahlt, damit sie ungefähr eine viertel Million Deutsche ausreisen ließen. Aktuell leben noch ungefähr 36.000 Personen in Rumänien, die sich zu ihren deutschen Wurzeln bekennen.

Die rumänischen Wähler haben den besten Mann, einen Politiker mit Stehvermögen und mit einer ausgeprägten persönlichen Meinung, zu ihrem Präsidenten gewählt. Wir wünschen ihm viel Erfolg bei dieser schwierigen Aufgabe.

Zu unseren Forderungen an Serbien benötigen wir die Unterstützung vom Außenminister!

MINISTER Sebastian KURZ IN LINZ

Stand der Dinge per Ende November 2014

von Josef Springer

Am 10.11.2014 lud die Oberbank zu einer sehr gut besuchten Podiumsdiskussion in ihr Donauforum nach Linz ein.

Am Podium waren die Vizepräsidentin der oberösterreichischen Wirtschaftskammer, Frau Mag. Ulrike Koller, der Vorsitzende der Industriellenvereinigung Herr Greiner und von politischer Seite unser Herr LH Dr. Josef Pühringer sowie als Gast aus Wien, der BMEIA Sebastian Kurz. Die Moderation oblag dem ZIB 2 Moderator Tarek Leitner. Eröffnet wurde der Abend durch den Generaldirektor der Oberbank Herrn Gasselsberger. Das Einleitungsreferat hielt Minister Sebastian Kurz. Die Gespräche drehten sich in der Folge in erster Linie um die Situation in der Ukraine sowie das Verhältnis zwischen EU und Russland nach der Verhängung der wirtschaftlichen Sanktionen. Es wurde am Podium, in unterschiedlichen Nuancen, die einhellige Meinung vertreten, dass die EU trotz der Sanktionen gegenüber Russland den Fokus auf die Gespräche lege, die zur Lösung der Probleme einen unverzichtbaren Bestandteil dieses Prozesses darstellen. Europa müsse unmissverständlich klar machen, dass hier Völkerrecht verletzt wurde und dieses Vorgehen nicht tolerierbar sei.

Eine Delegation des Vorstandes der Landesleitung der Donauschwaben in Oberösterreich unter der Leitung unseres Obmannes konnte den Eindruck gewinnen, dass unsere Politiker ihre Möglichkeiten richtig einschätzten, in der Sache aber bereit seien einen konsequenten Weg zu gehen.

Herr Minister Sebastian Kurz wies zum Abschluss nochmals darauf hin, dass er sein Ministerium als Dienstleister für die Bürger



*Sebastian Kurz
Bundesminister für Europa –
Integration und Äußeres*

sehen. Diese Feststellung eröffnet uns bisher nie gekannte Möglichkeiten, unsere Anliegen voranzutreiben. Wir haben deshalb im Kontakt zum Ministerbüro einen Zwei-Stufen-Plan vorgelegt.

Wir fordern vorwegnehmend, sinngemäß, von der serbischen Seite, diesen nachstehenden Beschluss auf alle Landsleute anzuwenden.

Aus verlässlicher Quelle wurde uns aus Serbien ein Schreiben in Form eines Bescheides übermittelt, dessen Inhalt hier auszugsweise wiedergegeben wird und **der in seiner ganzen Länge vom serbischen Ministerpräsidenten verkündet wurde**. Die Landsmannschaft ist damit am Puls der Zeit!

„Der Beschluss der Kommission zur Feststellung von Verbrechen der Okkupanten und ihrer Helfer in der Vojvodina, Nr.: Str. pov.2/45, vom 22. Januar 1945 über die Feststellung und Erklärung aller Einwohner ungarischer und deutscher Nationalität der Gemeinde Curug, Bezirk Zabalj in der Vojvodina, zu Kriegsverbrechern, wird aufgehoben“.

Wir waren bisher nie der Meinung, dass unsere Landsleute in ihrer Gesamtzahl Helfer der Okkupanten waren. So stellen wir doch mit großer Freude fest, dass hier erstmals ein Dokument vorliegt, das der Kollektivschuld eine Absage erteilt. Es ist zwar nur von einer Gemeinde die Rede, aber der Sinn dieses Bescheides lässt diesen ermutigenden Schluss zu. Darauf wollen wir mit Hilfe der Politik weiter aufbauen.



Nobelpreis für Professor Stefan Hell

HÖCHSTE AUSZEICHNUNG FÜR DEN AUS SANKTANNA STAMMENDEN PHYSIKER

von Josef Lutz



Nobelpreisträger
Professor Stefan Hell

Es lag wohl in der Luft, dass ihm nach der zweithöchsten früher oder später auch die höchste wissenschaftliche Auszeichnung zugesprochen wird. Dass dies aber Schlag auf Schlag geschehen sollte, kam dann doch auch für Eingeweihte unerwartet. Im September hatte der norwegische König Harald dem Direktor des Max-Planck-Instituts für biophysikalische Chemie Prof. Dr. Stefan W. Hell, in Oslo den Kavli-Preis überreicht, den die Norwegische Akademie der Wissenschaften, die Kavli-Stiftung und das Forschungsministerium jedes zweite Jahr vergeben, überreicht. Laut der Begründung der Jury wurde der aus Sanktanna stammende Wissenschaftler für seine „bahnbrechenden Entwicklungen, die zur Fluoreszenzmikroskopie mit Nanometerauflösung führten und neue Anwendungen in der Biologie eröffneten“, zusammen mit Thomas W. Ebbesen von der Universität Straßburg und Sir John B. Pendry vom Imperial College London geehrt.

Nur wenige Wochen später, am 8. Oktober 2014 wurde Professor Hell vom Entscheid der Nobelpreis-Kommission in Kenntnis gesetzt, dass ihm und zwei amerikanischen Fachkollegen – Eric Betzig und William Moerner – der Nobelpreis 2014 für Chemie verliehen wurde. Die Königlich-Schwedische Akademie der Wissenschaften in Stockholm sprach den Forschern die hohe Auszeichnung für die Entwicklung der supraauflösenden Fluoreszenzmikroskopie zu. „Lange Zeit wurde die optische Mikroskopie von einer vermuteten Begrenzung aufgehalten: Dass sie nie eine bessere Auflösung haben kann als die Wellenlänge von Licht... Mit Hilfe fluoreszierender Moleküle haben die Chemie-Nobelpreisträger von 2014 dies auf geniale Weise umgangen. Ihre bahnbrechenden Arbeiten haben die optische Mikroskopie in die Nanodimension geführt“, nannte das Nobelpreis-Komitee als Begründung für die Vergabe des Preises. Durch das von Professor Hell entwickelte STED-Mikroskop (*Stimulated Emission Depletion*)

und die von den beiden amerikanischen Forschern entwickelte monomolekulare Mikroskopie seien Voraussetzungen geschaffen worden, die in mehreren Forschungsbereichen neue Möglichkeiten aufzeigen; die Erfindungen der Chemie-Nobelpreisträger seien unter anderen sehr hilfreich bei der Erforschung von Krankheiten, auch von Parkinson und Alzheimer. Professor Hell hofft seine Technik auch in der Krebsforschung einsetzen zu können. Der Preis in Höhe von rund 880.000 Euro, den sich die Ausgezeichneten teilen, wird an Alfred Nobels Todestag, dem 10. Dezember, vom schwedischen König überreicht.

Durch die Erfindung des STED-Mikroskops gelang es Professor Hell, der neben dem Göttinger Institut – mit mehr als 700 Mitarbeitern das größte der Max-Planck-Gesellschaft – auch die Abteilung Nano-Biophotonik am Deutschen Krebsforschungszentrum in Heidelberg leitet, nur wenige Millionstel Millimeter (Nanometer) große Bestandteile lebender Zellen zu beobachten. Damit wurde es Forschern möglich, Molekülwanderungen in den Nervenenden von Hirnzellen zu verfolgen, ja sogar einzelne Stränge der menschlichen DNA sichtbar zu machen. Stefan Hell hat den Ehrgeiz, die STED-Mikroskopie und ähnliche Verfahren für jedes biomedizinische Labor der Welt zugänglich zu machen, es liegt ihm viel daran, auch den Krebsforschern Werkzeuge bereitzustellen, um Dinge sichtbar zu machen, die mit bisherigen Methoden nicht beobachtet werden konnten. Seine neuen STED-Mikroskope werden von der Firma Leica in Mannheim und Göttingen bereits hergestellt und vermarktet. Um sich eine Vorstellung vom Aufwand zu machen, der für die Anschaffung eines solchen Mikroskops nötig ist, führt Bernd Müller, Physiker und ehemaliger Redakteur bei der Zeitschrift *Bild der Wissenschaft*, einen Vergleich an: Ein herkömmliches konfokales Laserscan-Mikroskop kostet etwa 100.000 Euro, Hells STED-Mikroskop das Zehnfache. Dennoch rechne Leica damit, „dass alle großen Mikroskopie-Labors auf der Welt in den nächsten Jahren ein STED-Gerät bestellen werden. Das wären dann schon

einmal an die 200 Kunden. Die Mannheimer haben sich die exklusiven Schutzrechte für STED und auch – schon vor zehn Jahren – für Hells 4Pi-Mikroskopie gesichert.“

Stefan Hell wurde am 23. Dezember 1963 in Arad geboren, verbrachte die Kindheit und frühen Jugendjahre in seinem Herkunftsort Sanktanna. 1977–78 war er Schüler an der Lenaschule in Temeswar, dann reiste die Familie nach Deutschland aus. In Ludwigshafen besuchte er das Carl-Bosch-Gymnasium, wo er auch das Abitur ablegte, danach studierte er von 1981–87 Physik an der Universität Heidelberg. Hier promovierte er 1990. 1991–93 war er in Heidelberg, danach an der Universität Turku in Finnland in der Abteilung Medizinische Physik tätig. Hier entwickelte er das STED-Mikroskop. 1996 erfolgte seine Habilitation in Heidelberg, ein Jahr später wechselte er ans Max-Planck-Institut in Göttingen, mit dessen Leitung er 2002 betraut wurde; 2003 übernahm er auch die Leitung der Abteilung Nano-Biophotonik am Deutschen Krebsforschungszentrum in Heidelberg. Er ist Vater einer Tochter, Theresa, und der Zwillinge Jonathan und Sebastian.

In einem Gespräch stellte die *Süddeutsche Zeitung*, München, Professor Hell die Frage: „Sie sind ja ein Spätaussiedler, ein Banater Schwabe. Wie hat das Ihr Leben beeinflusst?“ Seine Antwort: „Ja, man kann mich ohne diesen Hintergrund wahrscheinlich gar nicht verstehen. Ich stamme aus einem Dorf in Rumänien und bin mit 15 Jahren nach Deutschland gekommen. Vorher war ich in Temeswar, übrigens auf dem gleichen Gymnasium wie die Literatur-Nobelpreisträgerin Herta Müller.“ Weitere Aussagen Hells über seine Banater Herkunft und seinen Einstieg in Deutschland: „Bei uns zu Hause wurde Deutsch gesprochen und ich fühlte mich als Deutscher... Es gab schon ein

paar Schwierigkeiten, [in Deutschland] Fuß zu fassen. Aber ich merkte dann schnell, dass ich in Temeswar auf eine sehr gute Schule gegangen war. Als ich in Ludwigshafen in die neunte Klasse gekommen bin, war ich meinen Mitschülern in Physik, Biologie und Chemie ein Jahr voraus.“

Ein Kollege Stefan Hells am Max-Planck-Institut, der Nobelpreisträger Prof. Erwin Neher, sagte in der Laudatio bei der Verleihung eines Preises: „Stefan Hell hat eine Tür aufgestoßen. Die Grenzen, auf die man stößt, wenn man diese Tür durchschreitet, sind ganz neuer Art und noch nicht im Detail bekannt“. An diesen Ausspruch lehnte Stefan Hell wohl vor einigen Jahren mit der Einschätzung seiner eigenen Erfindung an: „STED ist nur ein Loch in der Mauer, aber meine Leute und ich wollen die ganze Wand einreißen.“

Neben seinen Fachkollegen in aller Welt wünschen auch seine Banater Landsleute, dass dies dem Nobelpreisträger und seinem Forscherteam gelingt!

Wichtigste Preise und Auszeichnungen:

Die Preisgelder der hoch dotierten Auszeichnungen, mehrere in Millionen-Höhe, werden nahezu im gesamten Umfang für die Fortführung der Forschungsprojekte eingesetzt.

- 2000: Preis der International Commission for Optics
- 2001: Helmholtz-Preis für Metrologie
- 2002: Berthold-Leibinger-Innovationspreis;
Carl-Zeiss-Forschungspreis; Karl-Heinz-Beckurts-Preis
- 2004: Preis der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften
- 2006: Deutscher Zukunftspreis
- 2007: Julius-Springer-Preis für angewandte Physik; Ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften Göttingen
- 2008: Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Preis;
Niedersächsischer Staatspreis
- 2009: Otto-Hahn-Preis für die Entwicklung neuer mikroskopischer Verfahren
- 2010: Ernst-Hellmut-Vits-Preis
- 2011: Meyenburg-Preis
- 2012: Wissenschaftspreis der Fritz-Behrens-Stiftung;
Ehrenmitglied der Rumänischen Akademie der Wissenschaften
- 2013: Carus-Medaille
- 2014: Kavli-Preis in Nanowissenschaften;
Nobelpreis für Chemie



Landesverband Bayern e.V.

EHRUNG VERDIENTER DONAUSCHWÄBISCHER LANDSLEUTE

von Hermann Schuster – Landesvorsitzender

Die Landsmannschaft der Donauschwaben – Landesverband Bayern e.V. hat am Samstag, dem 8.11.2014 in einer eindrucksvoll gestalteten Feier mit der Verleihung der *Goldenen Verdienstmedaille* 92 Mitglieder für ihr außergewöhnliches Wirken in den Bereichen Integration, Bewahrung des kulturellen Erbes und des Zusammenhalts des donauschwäbischen Volkstammes geehrt.

In seiner Würdigung wies der Vorsitzende der Landsmannschaft, Hermann Schuster, zunächst darauf hin, dass nach dem Zweiten Weltkrieg durch Flucht und Vertreibung etwa 110.000 Donauschwaben aus dem ehemaligen Jugoslawien nach Bayern gekommen seien. Anschließend stellte er u. a. fest: „Es ist schon sehr erstaunlich: Die großen Prüfungen, welche die Donauschwaben zu bestehen hatten, weckten ungeahnte Kräfte der Bewährung. Innerlich ungebrochen haben sie mit Gottvertrauen, unerhörtem Fleiß und größter Kraftanstrengung nicht nur für ihr eigenes Weiterkom-

men gesorgt, sondern haben sich in den ersten Nachkriegsjahren zunächst zu losen Gemeinschaften, später zu Verbänden und im Jahr 1949 zur Donauschwäbischen Landsmannschaft zusammengeschlossen, um sich in der Gemeinschaft gegenseitig besser beistehen zu können, den Zusammenhalt zu fördern und die wenigen Reste eines reichen kulturellen Erbes in die nächsten Generationen weiter zu tragen.“

Weiter führte er aus: Sicher habe jeder Einzelne auf irgendeine Weise zu all dem beigetragen, vieles davon sei allerdings nur möglich gewesen, weil sich viele Landsleute für andere uneigennützig eingesetzt oder ihre Kraft und Zeit einer ideellen Aufgabe gewidmet hätten, ohne dafür eine Gegenleistung zu verlangen. Dieser ehrenamtliche Einsatz sei heutzutage immer weniger selbstverständlich, in einer Zeit, die nahezu alles einer materiellen Sichtweite unterordne. Gerade deshalb sei es für den Vorstand der Landsmannschaft ein besonderes Anliegen gewesen, all jenen aufrichtig zu

danken, die in den letzten 70 Jahren ihren persönlichen Einsatz für die Zusammenführung von Landsleuten in den Orts-, Kreis- und Bezirksverbänden, für die Organisation von Veranstaltungen, für kulturelle Aufgaben, für den Einsatz der Jugend oder der Senioren, auf dem Gebiet der Heimat- und Trachtenpflege oder der Aufrechterhaltung und Weiterentwicklung des *Hauses der Donauschwaben* erbracht haben.

Niemand könne Nächstenliebe, selbstlose Zuwendung oder unentgeltliche, handwerkliche Leistungen verordnen: Sie seien ein wunderbares Geschenk, das wir in großer Dankbarkeit erhalten und angenommen hätten.

Mit stahlenden Gesichtern nahmen die Geehrten ihre Auszeichnung an und tauschten beim anschließenden Kaffee in fröhlicher Runde lebhaft Erlebnisse aus früherer Zeit noch bis in den späten Nachmittag hinein aus.



*Landsobmann der Donauschwaben von Bayern, Dr. Hermann Schuster
und eine Geehrte*

ERZBISCHOF EM. DR. ROBERT ZOLLITSCH ERHÄLT DAS GROSSE VERDIENSTKREUZ MIT STERN

06.10.2014

167

PRESSEMITTEILUNGEN
DER DEUTSCHEN
BISCHOFSKONFERENZ



Der frühere Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Erzbischof em. Dr. Robert Zollitsch, ist heute von Bundespräsident Joachim Gauck mit dem Großen Verdienstkreuz mit Stern der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet worden. Bei einer Feierstunde auf Schloss Bellevue in Berlin übergab der Bundespräsident die Auszeichnung an Erzbischof Zollitsch. In der Begründung für die Auszeichnung heißt es, dass Erzbischof Zollitsch „mit Stellungnahmen zu gesellschaftspolitischen Themen einen wichtigen Beitrag zu aktuellen Debatten geleistet hat. Eines seiner großen Anliegen ist stets die Ökumene gewesen. Besonders verdient gemacht hat sich Erzbischof Robert Zollitsch auch um den jüdisch-christlichen Dialog und um die Versöhnung mit Polen. Seine persönlichen Erfahrungen im Zweiten Weltkrieg haben ihn zu einem leidenschaftlichen Brückenbauer und engagierten Europäer werden lassen. In besonderer Weise tritt er für gesellschaftliches Engagement ein“. Sowohl als Geistlicher als auch als „homo politicus“ habe er sich für die Würde des Menschen und das Wohl der Gesellschaft unermüdlich eingesetzt.



Erzbischof
Dr. Robert
Zollitsch

Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Reinhard Marx, würdigte in einem Glückwunschsreiben die Ehrung für Erzbischof Zollitsch. Dass die Auszeichnung im Zusammenhang mit und im Umfeld des „Tag der Deutschen Einheit“ stattfinde, sei ein „ausdrucksstarker Bezug zu Deinem Wirken als Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz, das auf deutliche Weise durch das Mühen geprägt war, den bischöflichen Zusammenhalt und die Entfaltung von Freiheit und Gerechtigkeit in unserem Land zu fördern“, so Kardinal Marx in seinem Brief. „Einheit ist aber auch ein Schlüssel zum Verständnis Deines jahrzehntelangen Wirkens in der Kirche und besonders Deines Dienstes als Erzbischof von Freiburg. Du hast an vielen Stationen Deines Lebens und in sehr verschiedenen Aufgaben die Menschen im Glauben und in der Kirche zusammengeführt und auf diese Weise für das Gemeinwohl Großes bewirkt.“ Mit Erzbischof Zollitsch werde eine Persönlichkeit geehrt, so Kardinal Marx, „die durch ihre Lebensgeschichte Einheit und Freiheit in seinen vielen Dimensionen kennenlernen musste und erleben durfte“.

Fotonachweis: Land OÖ, H. Schalek, H. Weinzierl, J. Frach, LM Bayern,
Stadtgemeinde Marchtrenk, J. Sauer, Privat

Namentlich gezeichnete Artikel müssen nicht in jedem Falle mit der Meinung der Landesleitung übereinstimmen.

REHABILITATIONS- UND RESTITUTIONSVERFAHREN IN DER REPUBLIK SERBIEN

von DDr. Ralf Brditschka, Hasch & Partner Anwaltsgesellschaft mbH

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich darf die Gelegenheit nutzen, über den aktuellen Stand der von uns betreuten Restitutions- und Rehabilitationsverfahren in Serbien und Kroatien zu berichten.

ZUM STAND DER RESTITUTIONSVERFAHREN IN SERBIEN:

Wir dürfen berichten, dass der Antrag der Landsmannschaft der Donauschwaben – ich darf dazu auf meine Ausführungen im letzten Mitteilungsblatt verweisen, welche ich auf Wunsch gerne übermittle – in Oberösterreich bereits mit einer größeren Zahl an individuellen Anträgen angereichert wurde. Bis jetzt haben wir keine negative Äußerung der Restitutionsagentur zu dieser Vorgehensweise erhalten. Ich fasse zusammen, dass es derzeit (natürlich mit einem gewissen Restrisiko) möglich ist, einen Restitutionsantrag einzubringen, obwohl die Frist dafür bereits abgelaufen ist.

Wir stehen kurz davor für eine oberösterreichische Familie sämtliche Voraussetzungen für eine positive Restitution erledigen zu können. Sobald dieses Restitutionsverfahren abgeschlossen worden ist, dürften wir einen neuen „Geschwindigkeitsrekord“ aufgestellt haben. Ich werde berichten, sobald es hier Neuigkeiten gibt.

In den Verfahren selbst laufen derzeit intensiv die Rehabilitierungs- und die Nachlassverfahren. In der Zwischenzeit bemerkt man auch die gute Auslastung der Gerichte, da die Ausfertigung der entsprechenden Entscheidungen doch etwas länger in Anspruch nimmt. Hier ist (leider) Geduld gefragt. Ich weise wieder darauf hin, dass Sie in diesen Verfahren Post von den serbischen Behörden bekommen werden. Es handelt sich dabei um Ladungen zu mündlichen Verhandlungen. Sie müssen selbstverständlich nicht diese Termine wahrnehmen. Kollege RA Bozic verrichtet die Verhandlung für Sie.

Einer unserer Mandanten hat in den letzten Wochen den Entschluss gefasst, nach Serbien auszuwandern und das enteignete Elternhaus zurückzukaufen und die serbische Staatsbürgerschaft anzunehmen; wir dürfen hier entsprechend unterstützen. Aus meiner Sicht eine sehr bemerkenswerte Entscheidung!

ZUM STAND DER REHABILITATIONS- UND RESTITUTIONSENTSCHÄDIGUNG IN SERBIEN:

Ich darf mich eingangs bei der Landsmannschaft der Donauschwaben in Oberösterreich für die gelungene Informationsveranstaltung vom 19. September 2014 sehr herzlich bedanken. Sollen Sie Interesse am von uns gehaltenen Vertrag haben, übermittle ich gerne die entsprechende Präsentation.

Ich fasse an dieser Stelle zusammen, dass nach einer positiven Rehabilitierung – neben der Möglichkeit der Restitution von enteignetem Vermögen – auch unabhängig davon die Möglichkeit besteht, dass (vereinfacht gesprochen) Zeiten in Internierungslagern, der Tod von Verwandten in Internierungslagern oder ohne Gerichtsentscheidung, Verschleppungen und ggf. daran anschließende Zwangsarbeit (meist in Russland), Zeiten in Kinderheimen etc. entsprechend entschädigt werden. Diesen Anspruch haben unmittelbar betroffene Personen und unter gewissen Voraussetzungen deren Nachfahren, sollten die unmittelbar betroffenen Personen bereits verstorben sein. Eine Antragstellung ist noch bis Ende 2016 möglich.

Wir haben in der Zwischenzeit Zugang zu Lageraufzeichnungen für Lager in der Batschka und im Banat, was die Beweisführung wirklich sehr erleichtert. Die gute Zusammenarbeit mit den serbischen Behörden darf ich an dieser Stelle herausstreichen. – Wir stehen kurz davor den ersten Antrag bei der Entschädigungskommission zu stellen. Ich bin sehr zuversichtlich im nächsten Mitteilungsblatt über die Ergebnisse der Verhandlungen mit der Entschädigungskommission berichten zu können. – Wenn Sie ein Interesse an Detailinformation zu einer Antragstellung im Rahmen des Restitutionsverfahrens und/oder einer Rehabilitierungsentschädigung in Serbien haben, bitte nehmen Sie Kontakt mit mir auf.

STAND DER RESTITUTIONSVERFAHREN IN KROATIEN:

Generell ist bezüglich Kroatien festzuhalten, dass derzeit – nach unserem Kenntnisstand – keine Möglichkeit vorhanden ist, neue Restitutionsanträge zu stellen. Sollte ein Verfahren noch anhängig sein und Sie Hilfe benötigen, bitte kontaktieren Sie mich. Sie können gerne mit mir in Kontakt treten. Meine Kontaktdaten erhalten Sie von der Landsmannschaft der Donauschwaben in Oberösterreich oder Sie nehmen direkt mit mir Kontakt auf. Ich freue mich, von Ihnen zu hören.

Abschließend wünsche ich Ihnen und Ihren Familien ein gesegnetes Weihnachtsfest, erholsame Feiertage und viel Glück, Erfolg und Gesundheit im Jahr 2015!

Mit freundlichen Grüßen

DDr. Ralf Brditschka

Landstraße 47, 4020 Linz, Telefon: 0732 / 77 66 44-117, E-Mail: r.brditschka@hasch.eu

EINE SERBIENREISE IN DER PFINGSTWOCHE 2014

von Johann Krumpholz

In der Woche nach Pfingsten bereiste Erzbischof Dr. Robert Zollitsch die Republik Serbien, um das Vorhaben „seiner“ Akademie voranzubringen und sich in diesem Land der ethnischen Vielfalt über die aktuellen Entwicklungen zu informieren. In seinem Terminkalender stand neben Gottesdiensten, dem Besuch verschiedener Gedenkstätten und Archiven in **Apatin, Bački Gračac, Doroslo, Gakovo** und **Sombor**, vor allem auch der Ausbau der kommunalen, überregionalen, politischen und kirchlichen Kontakte. Besonderes Anliegen zu letzterem war dabei der Besuch bei katholischen Bischöfen in **Belgrad** und **Subotica** (im zahlenmäßig stärksten Bistum im Norden des Landes) und der Gedankenaustausch mit orthodoxen Patriarchen in **Novi Sad** und **Belgrad**.

Wie vielfältig die Anliegen der Dr.-Zollitsch-Akademie e.V. sind, illustriert der Tag in **Odžaci**: Nach der Pontifikalmesse gab es eine Vorführung der 1821 gebauten, kulturhistorisch wertvollen Orgel. Diese soll renoviert werden. Ebenso wurde das Projekt „Haus der Begegnung“ intensiviert. Für die Bewohner von Odžaci und Umgebung besonders erfreulich war die Übergabe eines Feuerwehrautos aus dem Landkreis Traunstein (Oberbayern) mit anschließender Segnung durch den Erzbischof – mit der Zusage von weiteren Hilfestellungen.

Auch die Zwischenstationen in Österreich waren wichtige Teile des Reiseprogramms. Am ersten Reisetag wurde in **Braunau am Inn** die „**Donauschwaben-Heimatstube**“ besucht, in der die vergangene Lebenswelt der deutschsprachigen Bevölkerung in ehemaligen Gebieten der Donaumonarchie dokumentiert ist. Die kompakte Ausstellung mit einzigartig umfassender Bilderschau ist Vorbild für das Vorhaben, wahrheitsgetreues Geschichtswissen über und für die Volksgruppen der autonomen serbischen Provinz Wojwodina zu vermitteln.

Höhepunkt der Rückfahrt aus Serbien nach Freiburg war ein Aufenthalt in der oberösterreichischen Kleinstadt **Marchtrenk**. Dort zelebrierte Erzbischof Dr. Zollitsch am 14. Juni beim „**Erinnerungstag der Heimatvertriebenen**“ gemeinsam mit katholischen und evangelischen Pfarrern und Bischöfen aus Österreich in der katholischen Kirche einen ökumenischen Gottesdienst. Passend als Ausklang der umfangreichen Rundreise mit unzähligen, eindrucksvollen Programmpunkten war anschließend im Volkshaus die Dank- und Gedenkveranstaltung – organisiert von der Landsmannschaft der Donauschwaben in Oberösterreich unter dem Motto:

70 JAHRE NEUE HEIMAT ÖSTERREICH

60 JAHRE VERBAND DER VOLKSDEUTSCHEN LANDSMANNSCHAFTEN ÖSTERREICHS (VLÖ)



*Erzbischof Dr. Zollitsch (3. v.l.) beim Besuch in der
Donauschwaben-Heimatstube in Braunau*

Mitgliedsbeitrag:

Die Landesleitung sagt allen Mitgliedern und Gönnern ein

>> herzliches DANKE <<

für die Begleichung des Mitgliedsbeitrages für das zu Ende gehende Kalenderjahr **und für die großzügigen Spenden.**

Unser Mitgliedsbeitrag bleibt **vorerst mit Euro 12,-/Jahr unverändert.**

Wie jedes Jahr legen wir auch dieser Ausgabe als der letzten Nummer des Jahres wieder einen Erlagschein bei und bitten, recht bald davon Gebrauch zu machen, damit er nicht verloren geht; sollte dies aber doch einmal der Fall sein, finden Sie unsere Bankdaten auf der letzten Seite des Mitteilungsblattes.

Auch für die kleinste Spende sind wir dankbar, denn erst dadurch ist es uns möglich, auch jenen älteren Menschen, welche nur ein kleines Einkommen haben, weiterhin unser Mitteilungsblatt zukommen zu lassen.

Für Auslandsüberweisungen unsere Code: BIC: ASPKAT2L
IBAN: AT 55 20 320 10000 - 017 286

Aus dem Ausland benützen überdies aber auch zahlreiche Mitglieder die Möglichkeit, Banknoten in einen Briefumschlag zu stecken und an unsere Landesleitung, per Adresse: A - 4600 Wels, Maria-Theresia-Straße 33, zu senden.

Anton Ellmer
Landesobmann

Hans Mayer
Landeskassier

Adressenänderungen:

Nach wie vor kommen bei jeder Aussendung unseres Mitteilungsblattes einige Hefte mit dem Vermerk „verzogen“ oder ähnlichen Angaben retour.

Wir bitten Sie daher nochmals, wenn sich Ihre Adresse aus welchen Gründen auch immer ändern sollte, uns eine kurze Information zukommen zu lassen, weil wir Sie ansonsten nicht mehr erreichen können – und das wäre doch sicherlich für beide Seiten sehr schade.



Donauschwaben Heimatkalender 2015:

Der von der Redaktion der Donauschwaben-Zeitung herausgegebene Heimatkalender 2015 ist bereits bei uns eingetroffen und zu beziehen. Der **Preis beträgt Euro 12,-** plus evtl. Versandkosten. Zu bestellen oder persönliche Abholung (während der Zeit der Sprechstunden) bei:

Landsmannschaft der Donauschwaben in OÖ
4600 Wels, Maria Theresiastraße 33
Tel.: 07242 / 452 78 bzw. bei LO Ellmer unter Tel. 07243 / 509 31

oder bei unseren Funktionären:

Hans Himmelsbach, Prinz Eugen Str. 17, Pasching, Tel. 07229 / 674 22
Katharina Weitmann, Meisterstraße 12, Leonding, Tel. 0732 / 681 609

G E S C H I C H T E

UNSERE DONAUSCHWÄBISCHE GESCHICHTE

KENNENLERNEN DURCH

G E S C H I C H T E N

von Irene Poimer



DAS IDEALE WEIHNACHTSGESCHENK für unsere Kinder, Enkelkinder, für Lehrer, ...

Das Buch „Sommerträume“ meines Vaters, des voivodinischen Malers und Autors Peter Gyuroka, wurde von den OÖ-Nachrichten, dem Neuen Volksblatt und der Linzer Rundschau empfohlen; ebenso von Radio und Fernsehen. Ich liebe dieses Buch. In vielen Briefen, E-Mails und Telefonaten bedankten sich Leser für diese Geschichten, die amüsieren, zu Tränen rühren und erstaunen, aber auch trösten und ermutigen. Hier einige Auszüge aus der Geschichte:

Weihnachten 1946

Weihnachten stand vor der Tür: Wir werden frieren müssen! Dieser Winter war ein bitterer. Der Frost hielt an, der Schnee blieb liegen und der Wind trieb damit sein Unwesen. An den Barackendächern hingen lange, dicke Eiszapfen.

Nun entdeckten wir erst, in welchem Zustand die Baracken wirklich waren. Sie hatten keinen Plafond, die Wände waren nicht isoliert und die Fenster schlossen nicht wirklich; auch waren es keine doppelten. Großmutter verhängte sie deshalb zur Hälfte mit Decken. Was für eine Weihnacht werden wir wohl heuer erleben? ...

Der Heilige Abend brach an.

Großmutter stellte die Baumkrone eines gefälltten Baumes (Anmerkung: aus dem Hummelhofwald) in eine leere Milchpulverdose und füllte sie mit Steinen, damit der Baum stand. Bis heute weiß ich nicht, woher sie Würfelzucker genommen hatte. Aber sie hatte welchen.

Kennst du Christbaumzuckerl? Ohne sie war Weihnachten nicht wirklich Weihnachten. Man wickelte Zuckerl in buntes Seidenpapier, drehte die Enden zusammen und schnitt sie in Fransen. Den Zuckerlkörper umwickelte man noch mit Stanniolpapier, einer hoch glänzenden Folie. Nie waren Zuckerl köstlicher als die von einem Christbaum.

Großmutter hatte kein Seidenpapier und kein Stanniol, doch sie wickelte ihren Würfelzucker in Zeitungspapier, schnitt die Enden in Fransen und behängte damit unseren Baum. Um die Feststimmung noch zu steigern, belegte sie die Zweige des Baumes mit kleinen Wattebällchen.

Sie hatte auch für ein Festessen vorgesorgt: Am Schwarzmarkt gekauftes Brot, in dünne Scheiben geschnitten und auf dem Ofen getoastet. Sie waren beinhart. Doch wir – das waren Großmutter, Lisa-Tante mit ihren beiden Söhnen, Vater, meine beiden Schwestern und ich – saßen, mit Blick auf unseren Christbaum, um den Ofen und knabberten vergnügt an den beinharten, doch uns köstlich schmeckenden Schwarzbrotsscheiben. Großmutter sagte bedauernd: „Kinder, wir haben heuer wieder kein Geschenk für euch, doch wir haben etwas Besseres: einen warmen Ofen. Es ist Peters Geschenk an uns alle. Danke Peter.“ (Anmerkung: Holz organisiert im Hummelhofwald)

Das machte mich verlegen, doch als mich alle umarmten oder auf die Schulter klopfen und sich bedanken, war ich überglücklich. Unser Blechofen glühte so, dass wir das elektrische Licht abschalteten und damit von einer feierlichen Weihnachtsstimmung umgeben waren.

Leider reichte es nicht zu einer echten Weihnachtsfreude. Vater schien besonders abwesend und traurig, bis ihn Großmutter unvermittelt ermahnte: „Adolf, wie oft hast du als Organist und Kantor unsere ganze Kirchengemeinde in dankbare Feststimmung versetzt. Jetzt hilf du uns, dass Weihnachten bei uns einziehen kann.“ Dann griff sie hinter sich und holte ihr altes Kirchenliederbuch hervor. Niemand von uns wusste, dass sie es überhaupt noch besaß. „Hier“, sagte sie, und drückte es ihm in die Hand: „Sing mit uns!“ Vater stimmte ein Lied an. Und wir sangen an diesem Weihnachtsabend Lied um Lied. Mit seiner wunderschönen Tenorstimme ergriff es uns ganz seltsam und bewegt sangen wir alle:

„Oh du fröhliche, oh du selige Gnaden bringende Weihnachtszeit.
Welt ging verloren, Christ ist geboren.
Freue, freue dich oh Christenheit!“

Vor Glück war ich den Tränen nahe. Der Ofen glühte und leuchtete. Draußen heulte der Wind um unsere Unterkunft. Ein Schneesturm rüttelte an den Fenstern und pfiß durch die Fensterritzen. Und ich meinte, dass ich an diesem Abend in unserer ärmlichen Armseligkeit zum ersten Mal begriffen habe, was Weihnachten eigentlich bedeutet.

Das Buch ist direkt beim Autor erhältlich und kostet Euro 19,50
Atelier Peter Gyuroka, Leopold Figl-Str. 34, 4040 Linz
Gerne senden wir Ihnen das Buch auch zu.

Telefon Peter Gyuroka: 0676 83322626
Irene Poimer: 0664 1359708
E-Mail: irene.poimer@yahoo.de

Es gibt noch viel zu tun!

GESCHICHTE DER HEIMATVERTRIEBENEN AN PFLICHTSCHULEN

ÖVP-Vertriebenensprecher Nationalrat Michael Hammer: „Bildungsministerin setzt keine Maßnahmen, obwohl sie vom Parlament einstimmig dazu aufgefordert wurde!“

„Werden dem Beschluss im Nationalrat mit Nachdruck verfolgen – Jetzt müssen wir die Umsetzung einfordern!“

Mit dem Beschluss des Nationalrates vom Juli 2013 – welcher auf meine Initiative hin gefasst wurde – wurde ein erster wichtiger Schritt dafür gesetzt die Geschichte der Heimatvertriebenen verstärkt im Unterricht zu vermitteln und zu berücksichtigen. Darin wird die Bildungsministerin aufgefordert, beginnend mit dem Schuljahr 2014/2015, einen Schwerpunkt an den Schulen zu setzen.

Die Bildungsministerin ist nun gefordert, diese Initiative des Nationalrates auch entsprechend umzusetzen. Leider ist zu bemerken, dass die Bildungsministerin in diesem Zusammenhang überhaupt nicht tätig wird und scheinbar diesen einstimmigen Willen des österreichischen Parlaments negiert. „Wir werden hier die Ministerin in die Pflicht nehmen und den Beschluss im Nationalrat mit Nachdruck verfolgen – wir müssen und werden die Umsetzung einfordern!“, so Hammer.

„Nach dem ich gespürt habe, dass die Ministerin keinerlei Schritte zur besseren Verankerung der Geschichte der Heimatvertriebenen setzt, habe ich sie diesbezüglich mit einer parlamentarischen Anfrage konfrontiert. Das Ergebnis dieser Anfragebeantwortung ist gelinde gesagt eine schwere Enttäuschung und zeigt eindeutig, dass die Ministerin nicht willens ist, hier etwas zu tun. Das können und werden wir uns nicht gefallen lassen und weitere Schritte setzen um diesem so wichtigen Anliegen zum Erfolg zu verhelfen“, fordert Michael Hammer.

Die Beantwortung meiner parlamentarischen Anfrage ist auf der Homepage des österr. Parlaments nachlesbar. Sie trägt die Geschäftszahl 2036/AB und bezieht sich auf die parlamentarische Anfrage 2172/J.

„Das österreichische Parlament hat sich einstimmig für einen derartigen Schwerpunkt an den Schulen ausgesprochen. Ich fordere von der Bundesregierung und vor allem vom zuständigen Bildungsminister diesen Willen nun auch entsprechend umzusetzen. Wir werden hier ständig drauf schauen und urgieren, dass hier etwas weitergeht!“, so ÖVP-Vertriebenensprecher Michael Hammer abschließend.

Wir gratulieren

ZUR EISERNEN HOCHZEIT



Unser tüchtiges **Funktionärs-Ehepaar Himmelsbach** haben wir im Mitteilungsblatt 3/2009 sehr ausführlich vorgestellt und zur „Diamantenen Hochzeit“ gratuliert. Nachdem die beiden nun auch „eisern durchgehalten“ haben, gratulieren wir sehr herzlich zur **Eisernen Hochzeit!**

Gefeiert wurde diesmal am 31. August im Gasthaus „Schloss Traun“; als Gratulanten stellten sich auch der Paschinger Bürgermeister Mair und der Pensionisten Obmann Hofer ein.

◀ *Das Ehepaar Himmelsbach links flankiert von Obmann Hofer bzw. Bgm. Mair*

Wir gratulieren

ZUM GEBURTSTAG



Frau Irene Schwarz –
85 Jahre

unseren zwei Mitgliedern und tüchtigen Donauschwäbinnen, die wir schon in unseren Mitteilungsblättern 1/2010 bzw. 3/2009 ausführlich vorgestellt haben. Und zwar die Mitbegründerin und Seniorchefin der Firma Engel in Schwertberg, Ehrensatorin der Montanuniversität Leoben und Trägerin des Goldenen Ehrenzeichens des Landes Oberösterreich, **Frau Irene Schwarz, die zu Weihnachten ihren 85. Geburtstag feiert.**

Und einer typischen Donauschwaben-Mutter der Kriegs- und Nachkriegszeit, **Frau Lissi Sauer in Ravensburg, welche am 8. November ihren 95. Geburtstag feierte.** Wir wünschen ihr eine Besserung ihrer Gesundheit und Zufriedenheit sowie noch schöne Jahre im Kreise ihrer Familie.

Anmerkung:

Unsere Förderin Frau Schwarz wünscht sich schon lange ein ganz spezielles Donauschwaben Kochbuch. Ihr zu Ehren wird unsere Landsmannschaft Anfang 2015 das von unserer Schriftführerin erarbeitete „Irene Schwarz, Fa. Engel-Kochbuch“ in Druck geben und...



Frau Lissi Sauer –
95 Jahre

Wir gratulieren
zum 65er

Am Donnerstag, dem 30. Oktober 2014 feierte unser allseits geschätzter Landeshauptmann Dr. Josef Pühringer seinen 65. Geburtstag.

Landesobmann Anton Ellmer gratulierte zu diesem Anlass und dankte ihm für die Verbundenheit mit der Landsmannschaft der Donauschwaben in Oberösterreich, deren Ehrenmitglied er ist.

Im Namen der Landesleitung unserer Landsmannschaft auch auf diesem Wege nochmals alles Gute, sehr geehrter Herr Landeshauptmann!



v.l.: LO Anton Ellmer überreicht Herrn LH Dr. Josef Pühringer nebst einem Buch auch ein Video von der von ihm am 24. September 1994 – noch in seiner Funktion als „Kulturreferent“ – in Braunau eröffneten „DONAUSCHWABEN HEIMATSTUBE“

BRAUNAU: 2014 WAR EIN EREIGNISREICHES JAHR

von Eva Frach

Unser, ja mittlerweile bei allen weltweit verstreuten Landsleuten bekanntes „Donauschwaben-Musterehepaar“, Josef und Eva Frach, waren auch im zu Ende gehenden Jahr 2014 sehr aktiv. Über einige Aktivitäten haben wir bereits berichtet, einiges finden Sie an anderer – und einiges an dieser Stelle dieser Ausgabe:

Anlässlich des Jubiläums „20 Jahre Donauschwaben Heimatstube“, welche 1984 mit einer tollen Großveranstaltung vom damaligen Kulturreferent **Dr. Josef Pühringer** eröffnet wurde, gab es am 20. und 21. September einen Tag der offenen Tür, wo der Videofilm der Eröffnungsfeierlichkeit gezeigt wurde. Besonders beeindruckten dabei die bunten Bilder der Donauschwäbischen Trachtenträger, die von weit und breit herbeigeströmt waren. *Ein so farbenprächtiges Bild hat man am Braunauer Stadtplatz seither nicht mehr gesehen...*

Den Abschluss in diesem Kalenderjahr krönte die Gedenkausstellung zu Ehren der rund 60.000 Donauschwaben, die von 1944 bis 1948 in den diversen Vernichtungslagern im kommunistischen Jugoslawien ums Leben kamen.

Die Ausstellung fiel zeitgleich mit der Flucht und Vertreibung vor 70 Jahren zusammen, sodass auch dieser tragische Teil ebenso aufgenommen wurde.

Aber auch die Nachkriegszeit sowie der Neubeginn und die geglückte Heimatfindung in Österreich konnte man auf Bildtafeln sehen.



v.l.: Erika Wildmann, LO Anton Ellmer mit Gattin Helga beim Besuch der Donauschwaben Heimatstube

Bei der Eröffnung am 2. Oktober 2014 konnte Kons. Josef Frach u.a. folgende Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens begrüßen:

Bezirkshauptmann Hofrat Dr. Georg Wojak, Vizebgm. Christian Schilcher, Landtagsabgeordneter Bgm. Franz Weinberger, die 3. Bürgermeisterin der Stadt Simbach (D) Frau Christa Kick, Frau NR i.R. Mariane Hagenhofer, Stadtpfarrer Mag. Wolfgang Schnölzer, Frau Mag. Dagmar Rum, Monsignore Stefan Hofer, Pfarrer Jahn Lange von der evangelischen Kirche sowie mehrere Damen und Herren von den politischen Parteien.

Von der Landesleitung der Landsmannschaft der Donauschwaben in Oberösterreich waren Landesobmann Kons. Ing. Anton Ellmer und LO-Stv. Prof. Dr. Georg Wildmann mit ihren Frauen Helga und Erika angereist. LO Ellmer überbrachte Grußworte der Landsmannschaft, Dr. Wildmann hielt die Gedenkrede, bei der er auf die wechselvolle Geschichte und auf das unsagbare Leid der Donauschwaben einging.

Stellvertretend für viele Tausende, die das gleiche Schicksal erlitten haben, berichtete als Zeitzeuge Josef Frach über die *Flucht mit den Pferdewägen*, die bis zu 1.000 km bis nach Oberösterreich zurücklegten.

Eva Frach berichtete, ebenfalls stellvertretend für viele Menschen, *die mit der Bahn flüchteten und über deren versuchte Rückkehr in die ehemalige Heimat*.

Anschließend las sie in Vertretung von Frau Regina Heimberger über die *Russland-Verschleppung 1944 bis 1948*. Das anschließende Gedicht von Frau Wilma Filip (Laub) über diese Verschleppung, ließ viele Augen feucht werden.

An Stelle des erkrankten Bürgermeisters Mag. Johann Waidbacher hieß Vizebgm. Christian Schilcher die anwesenden Besucher herzlich willkommen und eröffnete die Gedenkausstellung.

Der am Samstag, dem 4. Oktober, um 15 und um 19.30 Uhr gezeigte Film: *Geschichte und Lebenswelt der Donauschwaben* wurde vom Publikum sehr gut aufgenommen.

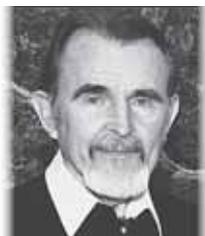
Diese DVD ist käuflich zu erwerben; Preis: 10,- Euro.

**Nur zur
Erinnerung:**

Einige Schlaglichter gegen das Vergessen

DER „BLUTIGE HERBST“ VOR 70 JAHREN IN DER WOJWODINA

von Dr. Georg Wildmann, November 2014



Der Beschluss des AVNOJ (Antifaschistischer Rat für die Volksbefreiung Jugoslawiens) vom 21. November 1944 ver-

fügte die entschädigungslose Enteignung sämtlicher Vermögenswerte aller Deutschen mit Ausnahme jener, die in den Reihen der Partisanen gekämpft hatten und jener, die in Mischehen mit Andersnationalen lebten. Er entzog ihnen alle bürgerlichen Rechte und behandelte sie als „Volksfeinde“.

Schon bevor der bekannte Beschluss, der den Völkermord an den Deutschen Jugoslawiens einleitete, erlassen wurde, verübten die Partisanen und die neuen Organe des Tito-Regimes zahlreiche Mordaktionen gegen die donauschwäbische Bevölkerung der Wojwodina, so dass man die Zeit zwischen 5. Oktober und 25. November 1944 als „Blutigen Herbst“ bezeichnen muss. Die Geschehnisse sind gut dokumentiert in den vier Bänden des „Leidensweg der Deutschen im kommunistischen Jugoslawien“ und in kürzerer Fassung in „Verbrechen an den Deutschen in Jugoslawien 1944–1948“, das 1998 Georg Wildmann redigiert hat. Wichtige Daten werden vom selben Autor auch im demnächst druckfertigen III. Band der „Donauschwäbischen Geschichte: Flucht – Vertreibung – Verfolgung. Der genozidale Leidensweg ab 1944/45“ veröffentlicht werden.

Im Gefolge der Roten Armee, die nach Zurückweichen der deutschen Truppen Ende September/Anfang Oktober 1944 aus dem östlichen, zu Rumänien gehörenden Banat in das westliche, zu Jugoslawien gehörende eindrang und es bis 6. Oktober 1944 besetzte, kamen auch die kommunistischen Tito-Partisanen in die Westbanater Orte und übernahmen die Macht. Die Partisanen waren im Banat in der Regel die Nutznießer des Kampfes der Roten Armee. Die Rote Armee drang in der Folge über die Theiß vor und besetzte zwischen 12. und 23. Oktober 1944 die gesamte Batschka. Ostsyrmien wurde erst nach und nach von den Partisanen erobert.

Die Sowjetsoldaten machten sich im Oktober/November 1944 im Banat und in der Batsch-

ka willkürlicher Erschießungen einzelner Deutscher nur selten schuldig, verübten aber zahlreiche Vergewaltigungen deutscher Frauen und Mädchen. Christine Leitenberger, geb. 1933 in Franzfeld (heute Kačarevo), Banat, erinnert sich an das schreckliche Verhalten der Sowjetsoldaten in den ersten Wochen nach ihrem Eintreffen im Oktober 1944: „Wenn die Russen ein Mädchen fanden, war es verloren, denn es wurde gleich an Ort und Stelle vergewaltigt. Wir wohnten noch immer auf dem Meierhof. Mehrere deutsche Familien und auch einige, die aus der Stadt gekommen waren, glaubten, dass wir auf dem Land unsere Ruhe hätten. Auch einige Mädchen befanden sich im Dorf, die sich vor den Russen in Sicherheit bringen wollten. Aber ein russischer Offizier, der einen hohen Rang hatte, kam mit einigen Soldaten und suchte nach einem Mädchen, das mit ihm ins Bett gehen sollte. In unserer Umgebung befanden sich sehr schöne Mädchen. Ältere Frauen versuchten, sich selbst anzubieten, um die jungen Mädchen davor zu schützen, zugrunde gerichtet zu werden. Aber der Russe sagte: ‚Nein, diese will ich!‘ Er brachte das schönste Mädchen in die Stube und befahl, dass niemand das Zimmer betreten durfte. Dort hat er sie vergewaltigt. Er zerbiss ihre Brüste und ihren Hals. So ließ er sie zurück. Die Beklagenswerte lebte nicht mehr lange. Nach einem Tag starb sie.“ (Christa Leitenberger: „Ich habe keine Schuldgefühle, weil ich Deutsche bin“, in: Nadežda Radović, Donauschwäbinnen. Frauenschicksale aus der Wojwodina nach 1941, Salzburg 2010, S. 93; Serbische Ausgabe: Dunavske Švabice II, Sremski Karlovci 2001. Übersetzung aus dem Serbischen durch Johann und Elisabeth Hollik).

Die Partisanen etablierten in der Regel unter ihrer Militärverwaltung zunächst örtliche „Volksbefreiungsausschüsse“. Unmittelbar darauf begannen willkürliche Verhaftungen, brutale Misshandlungen, Erschießungen und andersartige Ermordungen vor allem Deutscher, aber auch Magyaren und königstreuer Serben und anderer Slawen. Auch beteiligten sich die Partisanen sowie ihnen sich spontan anschließende örtliche

Helfer verschiedentlich an den Vergewaltigungen deutscher Frauen und Mädchen.

In der Wojwodina bildeten insbesondere die ersten beiden Monate der bis 27. Januar 1945 dauernden Militärverwaltung der Partisanen eine weitgehend „gesetzlose Zeit“. In diese fallen die meisten Morde an Deutschen, so dass man vom „Blutigen Herbst“ 1944 in der Wojwodina sprechen kann.

Bei der Aufschlüsselung der Ereignisse ist man in der Regel auf die Erlebnisberichte jener angewiesen, die dem Schrecken entkommen konnten. Einer der ausführlichsten Berichte stammt von Johann Fischer aus Kubin (Kovin) aus der Zeit der Rückeroberung des südlichen Banats. Er schreibt u. a.: „Am 18. 10. (1944 Anm. W.) wurden wir 12 Männer dann aus dem Schulgebäude nach Dunavac geführt. Dort befanden sich schon ungefähr 40 Personen, Frauen, Kinder und Männer. Die Mütter mussten ihre Kinder in Teer eintauchen, wenn sie sich weigerten, mussten andere dies tun. Hierauf mussten diese Menschen sich gegenseitig in Teer eintauchen und sich beschmieren. Die elf Männer, die mit mir aus dem Schulgebäude kamen, mussten diese Menschen fesseln und die Gefesselten dann in eine Gruppe zusammenbinden. Ich selbst ging etwas abseits, um den mir bekannten Wagnermeister Ernö Kis, der sich aus Verzweiflung erhängt hatte, abzuschneiden. Als ich zurückblickte, merkte ich, dass der in Teer getauchte und zusammengebundene Menschenknäuel in Brand gesteckt worden war. (...) Solche Verbrennungen lebender Menschen kamen öfter vor. Man brachte gefesselte, in Teer getauchte Menschen in Kähne, zündete sie an und stieß dann die Kähne in die Donau, wo sie dann als brennende Fackeln weiter schwammen“. (Maschinenschriftlicher Bericht vom 19. 7. 1947, veröffentlicht vom Deutschen Bundesarchiv 1974 im Bericht: Vertreibung und Vertreibungsverbrechen 1945–1948).

Aus den Erlebnisberichten wird ersichtlich, dass für die Mordaktionen an den deutschen Bürgern Jugoslawiens als *unmittelbare* Vollstrecker, z.T. auch als eigenmächtige Urheber *sieben Personengruppen bzw. Instanzen* in Frage kommen: einziehende Partisanen und Spontangruppen, ortsansässige Privatpersonen, „Volksbefreiungsausschüsse“ (NOO = Narodno Oslobodilački Odbor), die geheime Staatspolizei OZNA, örtliche Rächergruppen, Militärgerichte und Erschießungskommandos der „Aktion Intelligenzija“. Auch ortsansässige andersnationale *Privatpersonen* verübten Morde an Deutschen,

die stets den Charakter der Rache und Vergeltung besaßen. Am schlimmsten wütete am 5. und 6. Oktober 1944 eine aus Sowjetsoldaten, Partisanen, einheimischen Serben und Roma bestehende *Spontangruppe* im Banater Ort *Deutsch-Zerne*. Sie verübte zahlreiche Morde und Vergewaltigungen, so dass 55 deutsche Dorfbewohner aus Verzweiflung ihrem Leben ein Ende setzten. Ebenso schlimm waren die Vorgänge um eine am 24. Oktober 1944 vollzogene Erschießung. Insgesamt beklagt der Ort, die spätere Lagerinternierung mit eingeschlossen, 531 Zivilopfer.

Nach dem Bericht von *Karl Ottenbacher* aus Tschurug bildete man schon um den 25. Oktober, also eine knappe Woche nach der am 21. Oktober erfolgten Besetzung von *Neusatz (Novi Sad)*, hier das „*Volksgerecht für die Gebiete Batschka, Banat und Baranja*“, ließ durch Partisanenstreifen mehrere tausend Männer, meist Ungarn und Deutsche, aber auch serbische Intellektuelle zusammenholen und brachte ihrer 2.500 in der Nacht mit Lastwagen von der Marinekaserne zum Wald nahe der an der Donau gelegenen Schlachtbrücke. Hier wurden sie erschossen und in Massengräbern verscharrt. Über diese Massaker liegen auch ungarische Berichte vor.

Besonders in den Bezirksorten und Städten kam es zu gezielten Morden an Deutschen durch die *OZNA* (Serb. Abk. für *Organ zum Schutz des Volkes*), dem *geheimen Staatssicherheitsdienst* der Partisanenbewegung. Die OZNA wurde 1944 von der Kommunistischen Partei Jugoslawiens (KPJ) ins Leben gerufen. Der Chef der Bundes-OZNA war Alexander Ranković. Er war Innenminister und zugleich Organisationssekretär der Kommunistischen Partei Jugoslawiens (KPJ) und führenden Mitglied des Politbüros der KPJ.

Es dürften die vorübergehend in den Banater Städten Kikinda, Groß-Betscherek (Zrenjanin), Werschetz (Vršac) und Pantschowa (Pančevo) eingerichteten „Erschießungslager“ wohl auch der OZNA-Initiative zuzurechnen sein. Um nur eine der zahlreichen Grausamkeiten herauszugreifen: Die Morde in der *Alten Mühle* in Groß-Betscherek erfolgten in Form von *systematischen Erschießungen* ganzer Gruppen deutscher Männer. Die Ausgewählten wurden auf den alten militärischen Schießplatz geführt, wo man sie erschoss. Gerichtspräsident Walter Neuner spricht von vier „blutigen Freitagen“, so dass nach ihm innerhalb von fünf Wochen insgesamt 600 Lagerinsassen erschossen wurden.

Besonders grausam waren die *nächtlichen Foltermorde*. Wen die Wachen beim abendli-

chen Rapport abführten und in eine Einzelzelle des „Bunkers“ sperrten oder wen sie mitten in der Nacht von seiner Pritsche holten, war verlor. Er wurde im Bunker oder auf dem Lagerhof von den offenbar häufig betrunkenen Lagerwachen zu Tode geprügelt. Während der Misshandlungen mussten die Italiener, Kriegsgefangene, möglichst laut italienische Lieder singen, um die Schreie der Opfer zu übertönen. Eines der scheußlichsten Verbrechen der Partisanen war in diesem Lager die Niedermetzelung von etwa 60 Kranken.

Ab Mitte Oktober 1944 kamen im Banat und später auch in der Batschka *mobile Erschießungskommandos* in die Ortschaften und holten fast ausschließlich deutsche Jungen und Männer im Alter von 16 bis 60 Jahren, z.T. gegen den Widerstand ortsansässiger slawischer Mitbürger zusammen, um sie nachher – oft nach grausamen Folterungen – noch am selben Tag zu töten.

In den Berichten ist mehrmals festgehalten, dass sie es gelegentlich auf die Verhaftung führender, angesehener und wohlhabender Deutschen, also gewissermaßen auf die „führenden Köpfe“ der Orte, abgesehen hatten. Es betraf Industrielle, besser situierte Gewerbetreibende, reichere Bauern, Angehörige der freien Berufe, Geistliche und Intellektuelle, unter ihnen gelegentlich auch slawische Königsanhänger und vormalige Führer bürgerlich-serbischer Parteien – alles Personen, die zu den „Kapitalisten“ und bürgerlichen „Klassenfeinden“ zählten und als potentielle „Konterrevolutionäre“ gelten konnten. Das Auswahlkriterium erlaubt den Schluss, dass es sich bei manchen, keineswegs aber allen dieser Erschießungen um eine „*Aktion Intelligenzija*“ nach stalinistischem Muster handelte. Der Zweck der Aktion bestand darin, das Volk durch Terror einzuschüchtern und es gleichzeitig führungslos und somit gefügig zu machen.

Während in der Batschka die Aktion zwischen dem 25. Oktober und 25. November 1944 ablief, erstreckte sie sich im Banat und Syrmien im Wesentlichen auf die Zeit vom 10. oder 12. Oktober (beginnend in Betschkerek) bis Ende November 1944. Auch hier seien nur einige Auszüge aus den vielfachen Erschießungsaktionen angeführt: Bezüglich der Batschka ist der Name der in Frage kommenden Erschießungskommandos angedeutet. Am 23. November ermordete in *Hodschag* (Odžaci) die „*Krajiška Brigada*“ (nach anderer Auskunft die „*Sremška Ieteća Brigada*“) 183 Männer. Sie wurden in einem Massengrab verscharrt. Insgesamt hat Hodschag 653 Zivilopfer zu beklagen. Dieselbe Brigade ermordete

am 25. November 212 Jungen und Männer zwischen 16 und 60 Jahren aus *Filipowa* (Bački Gračac). Die Massengräber finden sich auf der zwischen Hodschag und Filipowa liegenden „Heuwiese“. Rechnet man die Lageropfer und die Verstorbenen der UdSSR-Deportation hinzu, dann kommt Filipowa auf 1.142 namentlich erfasste Zivilopfer. In der Batschka kam es, außer den schon genannten Orten Hodschag und Filipowa auch in Bajmok, Beždan, Kischer, Towarisch, Obrowatz, Palanka, Werbass und Kula zu gezielten Massenerschießungen durch Partisanenkommandos. Im Banat betrafen gezielte Mordaktionen die Orte Karlsdorf, Glogon, Maramorak, Zichydorf und Werschetz, in Syrmien Semlin, Franztl und Ruma.

Das Massaker auf der Heuwiese von Filipowa dürfte, was den Zeitpunkt – 25.11.1944 – betrifft, das Ende des „Blutigen Herbstes“ in der Wojwodina markieren.

Die *Gesamtzahl* der durch diese Mordaktionen und während der Kriegszeit geschehenen Überfälle ums Leben gekommenen donauschwäbischen Zivilpersonen beläuft sich auf über 8.000. Der „Blutige Herbst 1944“ kostete im Banat und in Syrmien über 5.000, in der Batschka und Baranja rund 2.000 und im der slawonisch-bosnisch-serbischen Siedlungsraum rund 900 Donauschwaben das Leben. Die analogen Verluste der Deutschen Sloweniens (Untersteiermark, Oberkrain, Gottschee) sind dabei nicht mitgerechnet. Von den über 8.000 Ermordeten verloren 1.100 in der Zeit von 1941 bis Oktober 1944 vorwiegend durch Partisanenüberfälle auf deutsche Ortschaften ihr Leben. Die vorliegenden Zahlen bewegen sich an der unteren Verlustgrenze. Daraus ergibt sich ein Verlustbild, das vom Chef der II. Abteilung der OZNA für die Wojwodina aus dem Jahr 1946 bestätigt wird. Danach wurden auf dem Territorium der Wojwodina ab Herbst 1944 insgesamt 9.668 Personen von Angehörigen der OZNA liquidiert, unter ihnen 6.763 Deutsche, 1.776 Magyaren, 436 Kroaten und 693 Personen anderer Nationalität. (Siehe: Hrvatski Institut za povijest (Hrsg.): *Partisanska i komunistička represija*, Dokumenti, S. 324–326) und Michael Portmann: *Die kommunistische Revolution in der Wojwodina 1944–1952*, Wien 2008, S. 230.)



EINE DONAUSCHWÄBIN ALS OSZE-WAHLBEOBACHTERIN IN DEN KRISENHERDEN DER WELT

von Mag. Silvia de Carvalho

Neben meinen sonstigen Aktivitäten hat sich die Tätigkeit als Wahlbeobachterin in aller Welt zu einem fixen Bestandteil meiner beruflichen Laufbahn entwickelt. Als Wahlbeobachter/in hat man die Aufgabe, Wahlen auf ihre rechtmäßige Durchführung hin zu überprüfen und darüber Bericht zu erstatten, was man wahrgenommen hat. Die Wahlbeobachtung besteht einerseits aus vorbereitenden Inspektionen von Wählerlisten, Stimmzetteln, Wahllokalen etc., andererseits aus den Beobachtungen am Wahltag selbst – von der Öffnung der Wahllokale bis zur Stimmauszählung und Protokollierung der Wahlergebnisse. Gearbeitet wird immer in Teams zu je vier Personen: 2 Wahlbeobachter – üblicherweise ein Mann und eine Frau aus verschiedenen Ländern – ein/e Dolmetscher/in und ein Fahrer mit Auto.

Durch meine berufliche Tätigkeit als Leiterin des Informationszentrums für Zentralasien und Südkasien an der

Österreichischen Orient-Gesellschaft Hammer-Purgstall, hatte ich vor vier Jahren das erste Mal Gelegenheit, als Wahlbeobachterin der Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (OSZE) in Aserbaidschan tätig zu sein. In den Jahren darauf war ich bei Wahlen in Kirgisistan und Georgien dabei. Um neben der Praxis auch das theoretische Rüstzeug zu erwerben, besuchte ich im Mai 2014 ein zweiwöchiges Peacebuilding Training auf der Friedensburg Schlaining.

Dies machte sich im heurigen Jahr im Rahmen zweier Einsätze in den politisch brisanten Gebieten der Ukraine und der Südosttürkei gleich bezahlt. Einerseits fanden am 26. Oktober 2014 in der Ukraine vorgezogene Parlamentswahlen statt, wo ich als Kurzzeitwahlbeobachterin (STO) vom 21.–30. Oktober tätig war, andererseits war ich in der Türkei als Langzeitwahlbeobachterin (LTO) bei den Präsidentschaftswahlen am 10. August 2014 von 14.7.–15.8.2014 anwesend.

Am Beispiel des Einsatzes in der Ukraine möchte ich den Ablauf eines STO-Einsatzes kurz skizzieren. Nach der Ankunft in Kiew begann eine intensive zweitägige Vorbereitungsphase zusammen mit 660 STOs aus aller Welt. Am zweiten Tag erfuhr jeder, wer sein Partner war und wo sein Einsatzgebiet sein wird. Ich bekam einen kanadischen Partner zugewiesen. Zusammen mit weiteren 20 Beobachtern ging es dann mit dem Nachtzug 13 Stunden lang nach Cherson am Dnjepr am Schwarzen Meer, wo eine neuerliche intensive Einschulung in die lokalen Verhältnisse folgte. Am Samstag vor der Wahl machten wir uns

mit der Gegend und unseren Wahlbezirken vertraut und am Wahltag selbst wurden wir in zwei Teams aufgeteilt, wobei Team A bereits bei der Öffnung der Wahllokale anwesend sein musste, während Team B erst am Nachmittag begann, dafür aber die ganze Nacht bis 8 in der Früh die Protokollierung der Wahlergebnisse beobachten musste. Ich war beim Team B und wurde am Montag um 8 in der Früh abgelöst, konnte dann einige Stunden schlafen und setzte am Nachmittag die Beobachtung fort.

In der Türkei war ich 5 Wochen als Langzeitwahlbeobachterin in Diyarbakir im Südosten der Türkei in der Nähe zur syrisch-irakischen Grenze, im geographischen Kurdistan, stationiert. Als LTO war meine Hauptaufgabe, die Zeit vor den Wahlen zu beobachten. Dazu gehörten Treffen mit Wahlbehörden, Kandidaten, Gouverneuren, der Polizei, Medien- und Parteivertretern, Frauenverbänden, Menschenrechtsaktivisten etc. Unser Zuständigkeitsbereich umfasste 18 Provinzen, was ausgedehnte Reisen mit sich brachte. Unsere wöchentlichen Berichte an die Zentrale bildeten die Grundlage für die Evaluierung der Wahl durch die OSZE/ODIHR, welche ca. zwei Monate nach dem Urnengang veröffentlicht worden ist.

Als OSZE-Wahlbeobachterin arbeitet man ehrenamtlich und es ist eine ungemein anstrengende, aber auch spannende Angelegenheit, bei der man sehr interessante Menschen aus der ganzen Welt trifft und in Gegenden kommt, die man sonst wohl kaum kennengelernt hätte.



Silvia vor einer Wahlkabine in der Ukraine

OBERÖSTERREICH INTENSIVIERT DIE ZUSAMMENARBEIT MIT UNSERER ALTEN HEIMAT SERBIEN



von Anton Ellmer

Bekanntlich war es die Landesleitung der Landsmannschaft der Donauschwaben in Oberösterreich (Landesobmann Holz bis 22. Nov. 2002, dann Ellmer), welche die Kontakte zwischen unserer alten und unserer neuen Heimat hergestellt hat.

Nach mehreren Vor-Gesprächen zwischen LO Holz und Landeshauptmann Dr. Pühringer kam es Ende November 2002 zum ersten Besuch einer offiziellen Delegation, bestehend aus führenden Politikern und Wirtschaftsfunktionären der Vojvodina, die wir u.a. in der Landesregierung bei Landeshauptmann Dr. Pühringer, im OÖ-Landtag bei der 1. Präsidentin Orthner und in der Wirtschaftskammer bei Dr. Trauner einführten.

Im April 2005 kam es dann unter der Leitung der 2. Präsidentin des OÖ-Landtages, Gerda Weichsler, zum Gegenbesuch einer Delegation des OÖ-Landtages in der Vojvodina. Bei den Gesprächen mit dem Präsidenten des Parlamentes Bojan Kostres und dem Vizepräsidenten Sandor Egeresi unterstrichen die Herren die Bereitschaft ihres Landes an der politischen, wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Weiterentwicklung Europas teilnehmen zu wollen. Die Zusammenarbeit mit Oberösterreich solle sich dabei zu einer Partnerschaft entwickeln, die beiden Ländern Chancen und Möglichkeiten für eine positive und friedliche Möglichkeit eröffnet.

Wie gesagt, auf Landesebene (weil Belgrad damals noch „weit entfernt“ war – auch für Novi Sad!).

Mittlerweile ist „das Eis gebrochen“; der Besuch von OÖ-Wirtschaftslandesrat Michael Strugl beim aufgeschlossenen und realistischen Premier der Republik Serbien, Aleksandar Vucic, wurde bereits über künftige Zusammenarbeit gesprochen.

Aus diesem Anlass bringen wir nachstehend eine Darstellung der gegenwärtigen Situation aus der Sicht unserer Landesleitung von unserem „Serbien-Experten“ und designiertem Landesobmann-Stv. Josef Springer:



Vizepräsident Egeresi überreicht LH Dr. Pühringer ein Erinnerungsgeschenk



Die OÖ. Landtagsdelegation, die vom 24. bis 27. April 2005 der Autonomen Provinz Vojvodina den offiziellen Gegenbesuch abstattete. Delegationsleiterin war die 2. Landtagspräsidentin LAbg. Gerda Weichsler (1. Reihe Bildmitte)



DIE KUNST DES MÖGLICHEN

von Josef Springer

In jüngster Zeit erhalten wir teilweise sehr positive Signale aus Serbien. Da ist einerseits das Bemühen Serbiens um Aufnahme in die Europäische Union das bisher dem Land den Status eines offiziellen Beitrittwerbers beschert hat. Andererseits werden die Kontakte zu Österreich vermehrt gesucht und ausgebaut. Österreich ist einer der größten Investoren in Serbien. So hat im August heurigen Jahres eine Wirtschaftsdelegation unter Führung des oberösterreichischen Landesrates für Wirtschaftsfragen, Michael Strugl (ÖVP), Serbien einen dreitägigen Besuch abgestattet. Wie offiziell verlautet, macht man im Lande auch in den mit der EU zur Verhandlung gelangenden Themenkomplexen teilweise gute Fortschritte. Im einstündigen Gespräch zwischen Michael Strugl und dem serbischen Ministerpräsidenten Aleksandar Vucic war der bemerkenswert offene Satz zu hören, „... von Tourismus haben wir keine Ahnung!“ Es liegt daher im Interesse beider Länder, wenn man die Bemühungen der Touristiker unterstützt, die auf einen Ausbau des Donautourismus setzen. Darüber hinaus gibt es auf Ebene der EU wichtige Gremien die überregionale Anliegen behandeln.

Unter anderem erfordert dies aber auch die Erhöhung der Rechtssicherheit für Investoren in Serbien. Österreich ist durch die Lebensader Donau und durch seine jahrhundertalte Geschichte mit dem Balkan so eng verbunden wie kein anderes Land. Unser „Ministerium für Europa, Integration und Äußere Angelegenheiten“ BMEIA, hat in der Person von Herrn Sebastian Kurz (ÖVP), einen jungen Mann im Amt, der in kurzer Zeit

durch sein Auftreten und seine sachliche Art unserem Land in Europa viele Sympathien erworben hat. Nach seinen eigenen Aussagen genießt der Balkan im Rahmen seiner Außentätigkeit eine bevorzugte Stellung. Die Einladung, man solle doch die Einrichtungen des Außenamtes mit seinen Dienststellen in vielen Ländern nützen, die vom Herrn Minister Kurz persönlich ausgesprochen wurde, ist innerhalb unserer landsmannschaftlichen Gremien auf fruchtbaren Boden gefallen.

Von allen an der Donau gelegenen Ländern ist Oberösterreich eine jener Regionen, die durch ihre Entwicklung, ihre Dynamik und Exportorientierung als führend bezeichnet werden kann. In unserem Land befindet sich eine gute Mischung aus Klein- und Mittelbetrieben, die ihre Aktivitäten über den engen regionalen Raum hinaus erstrecken. Auch im Tourismus ist Oberösterreich als Brücke zwischen zwei der auf kulturellem Gebiet wichtigsten Bundesländer Wien und Salzburg hervorragend positioniert. In Oberösterreich gelingt es immer wieder neue Institutionen, seien sie kultureller oder wissenschaftlicher Art, zu den bereits guten Strukturen hinzuzufügen. Das neue Musiktheater in Linz sowie die Neugründung einer Medizinischen Universität in Linz sind hier hervorzuheben. Wir, unter schwierigsten Verhältnissen zugewanderter Altösterreicher, dürfen in aller Bescheidenheit auf unseren Anteil an dieser beachtlichen Leistung hinweisen. Bei jeder sich bietenden Gelegenheit dürfen wir aus dem Munde berufener Politiker vernehmen, wie hoch unser Anteil an der vor allem friedlichen und problemlosen Integration bewertet wird.

Der ehrliche Wille zur Leistung und die Beharrlichkeit mit der unsere Landsleute ihre Ziele verfolgen, werden immer wieder als beispielhaft angeführt. Wir sind dankbar, dass uns dieses Land unter schwierigsten Bedingungen Gelegenheit geboten hat, hier Wurzeln zu schlagen. Darum ist unser ganzes Bestreben darauf gerichtet, für Verständigung und ein friedliches Miteinander zwischen den Nachbarn einzutreten und unsere Möglichkeiten dadurch zu erweitern.

Wir von der Landsmannschaft der Donauschwaben in Oberösterreich sind unter Führung unseres Obmannes Ing. Anton Ellmer seit einiger Zeit bemüht mit dem BMEIA in Gespräche einzutreten, um uns neue Möglichkeiten zu eröffnen, die einen engeren Kontakt auf politischer Ebene zu den serbischen Stellen als Ziel haben. Wir haben daher in sehr sachlicher Form unsere Grundanliegen formuliert und an den Herrn Minister Kurz gesendet. Wir werden in naher Zukunft die Möglichkeit haben, einem führenden Beamten im Ministerium unsere Anliegen vorzutragen und hoffen auf diesem Wege noch nie dagewesene Gesprächskanäle zu eröffnen. Unser Bestreben ist es unter der Schirmherrschaft des Ministers mit serbischen Stellen bilaterale Gespräche über unsere seit langer Zeit offenen Fragen zu führen. Wir sind der einhelligen Meinung, dass Serbien durch die Verabschiedung zweier wichtiger Gesetze erstmals ernsthaft an einer Lösung jener Probleme interessiert ist, die durch den Zweiten Weltkrieg unsere Volksgruppe in so schrecklicher Weise zu spüren bekommen hat. Das Gesetz zur Rehabilitation und Restitution von seinerzeit beschlagnahmtem deutschem

Vermögen einerseits, sowie das Gesetz zur Rehabilitationsentschädigung andererseits. Unsere eigene Betroffenheit, die vielen negativen Erfahrungen aus dem schon so lange zurückliegenden Krieg zwingen uns, jede denkbare Gelegenheit zu ergreifen. Die Politik, sagt man, ist die Kunst des Möglichen. Wenn wir es nicht versuchen, werden wir nie erfahren was möglich ist, oder was wir erreichen hätten können, wenn wir alle unsere Chancen und Möglichkeiten ausgeschöpft hätten. Jetzt ist die Zeit reif.

Die langjährige Freundschaft zwischen Serbien und Russland wird neuerdings wieder mit neuem Leben erfüllt. Der russische Präsident reiste kürzlich mit einigen Geschenken im Gepäck nach Belgrad. Russland wird von vielen Menschen in Serbien als großer Freund gesehen. Es sind gemeinsame slawische Wurzeln, die helfende und schützende Hand des großen Bruders, die Russland in Serbien bis heute so viele Sympathien einbringen. Wir könnten diese Aktivitäten als Unterstützung eines arg gebeutelten Landes sehen, denn Serbien hat jede Hilfe die es bekom-

men kann, bitter nötig. Wären da nicht auch noch aktuellere Bezüge die einen Beobachter mit etwas Sorge in diesen Teil Europas blicken ließen. Der Standard vom 15. November 2014 berichtet über gemeinsame serbisch-russische Manöver, die unter dem Namen „Srem14“ in der Vojvodina am Freitag, dem 14. November abgehalten wurden. Es soll sich dabei um eine Antiterror Übung gehandelt haben, die durch modernes militärisches Gerät von russischer Seite unterstützt wurde.

Aus Beteuerungen der ewigen Freundschaft zwischen Serbien und Russland, die vier Wochen zuvor durch die Presse gingen, könnte man auch eine „Aktualisierung“ des Verhältnisses der beiden Länder zueinander ablesen. An weitere für uns und ganz Europa negative Auswirkungen wie wir sie in der Ukraine erleben, denken wir vorläufig noch nicht. Warum sollte Putin nicht auch umgekehrt von Serbien etwas profitieren. Serbien befindet sich allem Anschein nach auf dem Weg der Demokratisierung. Aus anderen Beispielen ehemals kommunistischer Länder sehen wir, dass bei

gutem Willen eine Überwindung der alten Strukturen möglich ist. Das im Entstehen begriffene Europa hat weder den Wunsch noch die Mittel, in die Souveränität einzelner Staaten negativ einzugreifen. Für alle beteiligten Staaten sollte es möglich sein, die enge Bindung an Europa mit freundschaftlichen Beziehungen zu Staaten außerhalb der EU zu unterhalten oder auszubauen, ohne dass dabei Konflikte entstehen.

Die Zukunft Europas liegt im erfolgreichen Bestreben, ehemals verfeindete Länder einander näher zu bringen und zu versöhnen. Im demokratisch geführten Dialog zwischen den Menschen eröffnen sich neue Chancen, die das Zusammenleben erleichtern und verbessern helfen sollen. Unser gemeinsames Bemühen muss weiterhin in diese Richtung gehen, ohne dass wir dabei unsere Einflussmöglichkeiten überschätzen dürfen.



v.l.: OÖ-Wirtschaftslandesrat Michael Strugl besucht den aufgeschlossenen und realistischen Premier der Republik Serbien, Aleksandar Vucic



Einen großen DANK

von LO Anton Ellmer

... denn sie sind immer und jederzeit und ohne zu „Jammern“ zum „Einsatz“ bereit – ob es heiß oder kalt ist – oder wie beim Reinigen des kleinen „Feuerwehrhauses“, wo es Staub und Schmutz gibt und es zum „Mischen“ gilt, wie beim Hausbau.

Es geht immer um körperliche Tätigkeit um eine Veranstaltung überhaupt erst zu ermöglichen:

- a) sie stellen z. B. die Zelte auf;
- b) sie besorgen und tragen Tische, Bänke und die nötigen Geräte zusammen;
- c) dann besorgen sie das Wichtigste: Speisen und Getränke;
- d) oder sie bereiten diese selbst zu...
- e) ...um die Gäste zu verwöhnen und
- f) um etwas Geld in die Kassa zu bringen;
- g) sie arbeiten während der Veranstaltung.



So stehen diese Kolleginnen und Kollegen um Gottes Lohn (und vielleicht einem gelegentlichen „Arbeitsessen“) viele Stunden unserer Landsmannschaft zur Verfügung und legen mit dem eigenen Auto unzählige Kilometer zurück.

Im Namen der Landesleitung daher einen **großen DANK** an Heinz Weinzierl mit Anita; Karl-Heinz und Inge Schalek, Hans und Elke Fiedermutz, Peter Michl mit Anni – und nicht zuletzt der Mutter des Vereins, der Gattin unseres Obmannes, Helga.

Diese tüchtigen FunktionärInnen haben den Nachteil, dass sie in Reichweite der Landesleitung wohnen und daher stets schnell „verfügbar“ sind.

Die Bilddokumentation gibt einen Einblick von den beiden letzten „Großeinsätzen“ unserer „schnellen Eingreiftruppe“.



RENOVIERUNG DES „KLEINEN FEUERWEHRHAUSES“

im Herbst 2014



an unsere Verwaltung...

ADVENTMARKT IN MARCHTRENK

jedes Jahr im Dezember



v.l.: Bürgermeister Paul Mahr übernimmt vom Obmann des Museumsvereins Reinhard Gantner den Schlüssel



HINWEIS: SIEHE DAZU AUCH DEN BERICHT IM LOKALFERNSEHEN



Erinnerung an erste Fluchtwege

SEIT 70 JAHREN – ERDEVIKER IN REGAU

von Gottfried Stemmer

Vor 70 Jahren, im November 1944 kamen viele Flüchtlinge aus Ost- und Südosteuropa nach Regau, der wohl größte Teil davon kam aus Erdevik im damaligen Kroatien. Erdevik ist ein ungarischer Ortsname und heißt „Waldrand“. Die Gemeinde liegt im südlichen Waldrandgebiet des Frankengebirges, womit auch der frühere Herrschaftsanspruch der Franken, ähnlich wie Frankenmarkt und Frankenburg belegt ist.



Deutsche Kirche in Erdevik
Aquarell von Gottfried Stemmer

Mit etwa 4.500 Einwohnern war der Ort, so wie er vom Wiener Ansiedleramt geplant war: Die Kirche in der Mitte, rundum die schachbrettartig angelegten Gassen. Gewohnt haben wir die Familie Josef & Anna Stemmer, im Haus des Urgroßvaters Jakob Gartner.

Wie alle wehrfähigen Männer musste 1941 auch mein Vater zum Militär einrücken, die Landwirtschaft hat er an einen Serben verpachtet. Am Fronleichnamstag, dem 8. Juni, hat er Heimaturlaub bekommen und ist nach Hause gekommen, am 9. Juni wurde er von Partisanen von der Feldar-

beit entführt und dann ermordet. Damit hat auch für mich die unbeschwerte Kindheit aufgehört. Ich durfte mit meinem Fahrrad nur noch im deutschen Teil von Erdevik unterwegs sein. Ich, das älteste Kind der Familie, war damals erst kaum 6 Jahre alt, doch die Ereignisse waren so einprägsam, dass es mir gelegentlich so vorkommt als wäre es erst gestern gewesen.

Ich habe in Erdevik die Schulzeit begonnen, doch wenige Wochen später wurde der Unterricht eingestellt. Der Partisanenterror wurde immer schrecklicher und auch die Ostfront rückte immer näher. Lange Flüchtlingskolonnen strebten nach Westen und mit ihnen kamen auch Furcht einflößende Berichte über Verbrechen an der Zivilbevölkerung. Die wehrfähigen Männer waren beim Militär, daheim waren somit nur Frauen, Kinder, alte und kranke Personen. Die „Rote Armee“ war schon vor Belgrad, und rundherum wurden Orte bombardiert. Dann kam auch für uns der Aufruf zur, wie es damals hieß, vorübergehenden Evakuierung. Jeder stellte sich die Fragen: Was soll ich jetzt tun? Soll ich dem Evakuierungsauftrag folgen? Wohin soll da die Reise gehen? Wann kommen wir wieder zurück? Was soll ich mitnehmen? Was geschieht



Urgroßvater Jakob Gartner
mit mir

mit dem was ich zurück lasse? Wer versorgt die Tiere und das Geflügel? Der überwiegende Teil der Erdeviker Bevölkerung waren Landwirte und diejenigen welche trotz der Requirierungen noch Pferde hatten waren damit mobil. Einige Bauern hatten Traktoren, doch wo bekomme ich genügend Treibstoff? Was ist, wenn etwas kaputt geht? Fragen über Fragen.

Am Montag, dem 16. Oktober 1944, zwei Tage nach Mutters traurigem 24. Geburtstag, war auch für uns der Tag der Flucht. In der Hauptstraße vor der Kirche war eine für mich unüberschaubar lange Kolonne von Pferdewagen und sieben Traktoren aufgestellt, dort mussten wir hin. Als zuletzt die Mutter mit mir von unserem Haus weg ging, sagte sie bei der Kreuzung zu mir: „**Gottfried schau noch einmal zurück, wir werden nie mehr in unsere Heimat kommen.**“



Fronleichnam 1944, die drei
Stemmer-Kinder vor dem
Elternhaus; es war das letzte
Foto, welches unser Vater
gemacht hat

Ab jetzt waren wir auf der Flucht vor dem kommunistischen Terror. Wir hatten keine eigenen Pferde mehr und wurden deshalb von einem Serben in die nächste Stadt, nach Schid, gebracht. Auf unserem Wagen war meine Mutter mit uns drei Kindern, die Ingeborg

war erst 1½ Jahre alt, dann ihr Bruder Michael, 15 Jahre alt, ich, und schließlich noch unser Hund „Bubi“.

Auf dem Weg kamen wir am Haus der Stemmer-Großeltern vorbei, da wartete die Stemmer-Oma auf uns um sich zu verabschieden, der Großvater kam nicht zum Wagen. Sie hat uns noch einen Sack Zucker auf den Weg mitgegeben. Der Großvater hat sich geweigert sein Haus zu verlassen; so ist eben auch die Großmutter nicht geflüchtet und bei ihm geblieben. Beide wurden am 2. April 1945 von Partisanen aus ihrem Haus geholt und sind im Vernichtungslager Backa-Jarek gestorben.

Auf einem anderen Wagen waren unsere Lorenz-Großmutter (die Mutter unserer Mutter) und der 80-jährige, aber immer noch sehr rüstige, Urgroßvater Jakob Gartner. In Schid wurden wir in einem Privathaus einquartiert. Diejenigen mit eigenem Fuhrwerk oder Traktor sind am nächsten Tag weitergefahren, von einem Tagesziel zum nächsten. Die Bauernwägen waren ohne Bremsen, so musste beim Bergabfahren immer ein oder mehrere Räder blockiert werden und auch das Wetter und schlechte Straßen machten den Leuten zu schaffen, selbst Kinder haben die Pferde geführt, es musste immer weiter gehen, 1.000 km weit. Glücklicherweise wurden diese Menschen an den Zielstationen von helfenden Frauen immer wieder mit warmem Tee und gelegentlich auch mit Suppe versorgt. Die letzte Nacht des Weges verbrachte der Treck in Vöcklabruck, geschlafen wurde am Boden der Volksschule, da war es auch warm und eine Kartoffelsuppe mit Brot füllte die Mägen. Jeder war in spannender Erwartung, wie er wohl ausschauen wird, dieser Ort Regau, welcher als Zielort vorgeesehen war.

Am 15. November 1944, genau einen Monat nach Aufbruch aus Erdevik, standen die ersten Flüchtlinge auf dem Dorfplatz in Regau, während die letzten noch



Der lange Flüchtlings-Treck

am Stadtrand von Vöcklabruck waren. Wir fragen uns auch heute noch, wie es möglich war eine so große Anzahl (550) Personen an diesem Tag unterzubringen. Am Abend stand niemand mehr auf der Straße. Die Nachricht von der Aufnahme der Flüchtlinge in Regau erreichte viele Erdevikler die in anderen Orten gelandet waren und nach Angehörigen oder zumindest Bekannten suchten, auch sie kamen nach Regau. Damit stieß die Unterbringungsmöglichkeit aber an ihre Grenzen und man suchte nach einer weiteren Möglichkeit diese Flüchtlinge noch vor dem Winter irgendwie unter Dach zu bringen. So wurden auf dem Gelände der heutigen Buchbergsiedlung Erdlöcher gegraben und mit einem Dach provisorisch überdeckt. Das waren die berühmten Erdhütten, in welchen Flüchtlinge noch jahrelang lebten.

Wir ohne eigenes Fahrzeug, sind von Schid auf einem Armee-

lastwagen nach Essegg (Osijek) gefahren. Dort wurden wir in einer Schule oder dgl. untergebracht. In Essegg blieben wir bis zum 22. Oktober, das Wetter wurde schon trübe und kalt, dann bekamen wir einen Platz in einem Viehwaggon der Eisenbahn. Wir teilten uns diesen Platz mit zwei weiteren Flüchtlingsmädchen und neun Soldaten. Im Waggon waren auf der einen Seite die Soldaten, auf der anderen wir, das heißt die zwei Mädchen, der Urgroßvater, die Mutter, ihre Mutter, ihre Schwester Rosi und ihr Bruder Michl, dann meine beiden jüngeren Geschwister, ich und unser Hund.

Wenn eine Lokomotive verfügbar war und uns ein Stück weiter transportiert hat sind wir gefahren, ansonsten sind wir halt irgendwo gestanden, unwissend wie es weiter geht. Oft war nur unser Waggon alleine und dann wurden wir wieder an einen anderen Zug angehängt.



Die Regauer Erdhütten

Auf steilen Bergstrecken durch die Steiermark konnte eine Dampflokomotive den Zug oft nicht mehr bergauf schieben und es musste auf eine zweite Lokomotive gewartet werden. Wir saßen und schliefen auf unserem Gepäck und ein Erwachsener musste immer unser wertvollstes Stück, das Radio halten, denn der Zug fuhr sehr ungleichmäßig, besonders wenn er losfuhr flog oft alles, einschließlich uns selbst, durcheinander. Gekocht wurde was wir von zu Hause mitgenommen hatten, in einem, über einer mit Blech unterlegten Feuerstelle, aufgehängtem Topf.

An einigen Bahnhöfen gab es Wasser und manchmal sogar etwas Suppe. Bei solchen Aufenthalten war es die Aufgabe für flotte Burschen, also für den Michl und mich, gleich mit Milchkannen loszustarten um zu holen, was wir bekommen konnten. Eine anstehende Menschenschlange war ein gutes Zeichen, dass es da etwas gab. Einmal passierte es: Wir hatten uns um Wasser angestellt und standen vor einer Wasserstelle in der Warteschlange, als ich mich umdrehte sah ich wie unser Zug losfuhr, wir rannten und konnten noch am letzten Waggon in das Bremshäuschen springen.

Aufmerksamkeit war überlebenswichtig, auch beim Verrichten der Notdurft auf freiem Feld, denn wir wussten ja nie wann der Zug weiterfährt. Der Lokführer gab deshalb immer ein Pfeifsignal. In Ungarn hat die Mutter den Michl mit der Milchkanne in ein nahe stehendes Bauernhaus um Wasser geschickt, die Bäuerin wollte ihm Milch geben, doch leider hat der Michl getreu dem Auftrag auf Wasser bestanden. Die Mutter war an Ruhr erkrankt, aber sie blieb bei uns, um nicht von uns getrennt zu werden. So fuhren wir in wechselndem Tempo durch Ungarn. Am 30. Oktober, dem Tag vor Allerheiligen erreichten wir Graz und unser Waggon wurde in der Nähe des Friedhofes abgestellt. Wir beobachteten Menschen, welche die Gräber schmückten, wir konnten dieses leider nicht tun.

Am 3. November 1944 erreichten wir Dresden und wurden im Altstadtzentrum im Klassenzimmer einer Schule untergebracht. Das Klassenzimmer war voll gestellt mit Stockbetten und mit Flüchtlingen aus allen Teilen des „Deutschen Reiches“ belegt. Die Leute empörten sich als wir noch mit unserem Hund „Bubi“ ankamen und deshalb hat ihn die Mutter auch gleich hinaus verwiesen, was allerdings in Zeiten des Hungers für einen Hund fatal war. Er wurde auch nicht mehr gefunden. Auf Marken gab es in einer Kantine zu Essen, für uns hungrige Kinder war es aber nie genug. Siegfried und Ingeborg waren krank und wurden in ein Krankenzimmer im oberen Stockwerk verlegt. Dort bekamen sie auch mehr und etwas Besseres zu essen, was auch mir zugute kam, weil ich sie natürlich oft besuchte und wenn möglich mitnaschte.

Der kranke Gartner-Urgroßvater kam in ein mit verwundeten Soldaten überfülltes Krankenhaus. Zuerst war er noch in einem Krankenzimmer, doch dann haben sie sein Bett auf den Gang gestellt, wo er am 19. November 1944, wie es hieß, an Lungenentzündung starb. Ich erinnere mich an die Verabschiedung in einer dunklen Kirche und das Begräbnis, es waren nur wir wenigen Angehörigen dabei.

Zu Weihnachten wurde, der nationalsozialistischen Ideologie entsprechend, eine „Knecht-Rupprechtfeier“, veranstaltet. Es gab etwas Besseres zu essen, ich glaube sogar Würstel und ein paar Ansprachen wurden gehalten mit Durchhalteparolen und dem Lob auf den „Führer Adolf Hitler“.

Dann erfuhren wir, dass viele von unseren Verwandten und Bekannten aus Erdevik in Regau in Oberdonau (so hieß Oberösterreich damals) waren. Um nicht ganz unter fremden Menschen zu leben, wollten wir auch dort hin. Das Schicksal meinte es gut mit uns, und wir bekamen eine Reise genehmigung. Die Aufenthaltsgenehmigung in Regau, war eigent-

lich nur für die Lorenz-Oma, der Rosi und dem Michl beantragt und auch so genehmigt, doch der Duhatschek-Vetter hat das bemerkt und per Hand dazugeschrieben: „Das gilt auch für Frau Anna Stemmer und ihre Kinder“. So verließen wir Dresden in Richtung Regau.

Der Zug stand bereit und wir mussten schnell in den Zug kommen, denn dieser wurde nun von den Flüchtlingen gestürmt. Wir Kinder wurden beim Fenster in den Zug gehoben, nur die Mutter konnte nicht mehr in den Zug, weil die Menschen auch auf den Trittbrettern standen. Sie rief um Hilfe und dass ihre Kinder in dem Zug sind, da kam ein Soldat, hob die Mutter in die Höhe (sie war nicht sehr schwer) und warf sie über die anderen Leute in den Zug. Während der Fahrt stand ich eingezwängt zwischen den Menschen am Gang und musste mal, obwohl das Klosett in Reichweite war, konnte ich nicht hin und musste meine Notdurft auf der Stelle verrichten, das mussten auch andere, man hat es gerochen. Wir wussten nicht, welches Glück wir hatten, denn wenige Tage später wurde die Altstadt von Dresden und auch die Schule, wo wir vorher gewohnt hatten, bei der großen Bombardierung total zerstört. Die meisten Menschen, hauptsächlich Flüchtlinge sind in der Gluthitze verbrannt oder erstickt.

Nach dem Krieg war Österreich vorerst nur ein Zufluchtsland für uns, wobei sogar über eine längere Zeit nicht einmal sicher war, ob die gefundene Zuflucht auch auf Dauer von Österreich gewährt wird oder gewährt werden kann. Besonders die älteren Flüchtlinge hofften auf eine baldige Rückkehr in die alte Heimat.

Glücklich in Regau angekommen wurden wir vom zuständigen Gemeindebeamten zur Unterbringung beim Bauern Hufnagel (Hausname: Köbl) in Himmelreich 6, zugewiesen. Die für die Landwirtschaft noch sehr arbeitsfähige Lorenz-Großmutter mit den großen Kindern Rosi und Michael wurden anstandslos aufgenommen.

men, doch der Bauer weigerte sich, uns: die Mutter mit den drei Kindern, (noch dazu waren auf dem Zuweisungsschein nur die Kinder Siegfried und ich, aber nicht die Ingeborg vermerkt) aufzunehmen. Nach einigem Hin und Her und der Fürsprache der Bäuerin akzeptierte er uns dann aber doch und als Wohn- und Schlafraum wurde uns ein Teil des oberen Flures zugewiesen.

Am Morgen des 21. April 1945 flogen viele Flieger über das Haus und wir flüchteten in den Keller, bald hörten wir aus der Ferne das Krachen von Bomben. Wir kamen nach oben und sahen wie die Bombengeschwader ihre Bomben auf Attnang warfen. Zwei Tage später wurde auch der Michl zu den Aufräumarbeiten nach Attnang geschickt. Ich ging mit der Lorenz-Großmutter, natürlich zu Fuß nach Attnang um dem Michl das Essen zu bringen. Es war erst ein Teil der Straße bis zum Bahnhof geräumt, dort arbeitete der Michl und wir brachten ihm etwas Suppe und Brot. Attnang war ein unübersichtlicher Trümmerhaufen.

Am 4. Mai 1945 hörten wir in der Früh lautes Gerassel, vorsichtig gingen wir an die Bergkante

und sahen unten auf der Straße vier Panzer mit dem weißen amerikanischen Fünfeckstern fahren. Also jetzt waren die Amerikaner da. Der Krieg war zu Ende. In Regau habe ich dann die erste Klasse Volksschule besucht. Ein Schuljahr habe ich durch den Krieg verloren. In der Regauer Kirche ging ich zur Erstkommunion.

Das Ende einer Flucht ist die Sesshaftwerdung und Integration. Wir hatten keine Staatsbürgerschaft, weder von Jugoslawien, noch von Deutschland und auch nicht von Österreich. Wir waren staatenlose Flüchtlinge. Dem Willen der Besatzungsmächte entsprechend, musste der neue österreichische Staat unseren Aufenthalt dulden. Ich empfand es immer als besondere Schande, ein staatenloser Flüchtling zu sein. Wo es mir möglich war, habe ich diese Tatsache verheimlicht.

Anders als die älteren Leute, lernten wir Kinder schnell den oberösterreichischen Dialekt, waren daher auch nicht mehr von österreichischen Kindern zu unterscheiden und so konnten wir uns nach und nach immer besser integrieren. Wir wurden in die Katholische Jugend aufgenom-



Hausbau in Schalcham

men. Für Österreich habe ich als Soldat das Treuegelöbnis abgelegt.

Heimat, das ist mehr als ein Haus oder Ort, es ist ein Platz wo ich mich in der Gemeinschaft angenommen und geborgen fühle.

Dass ich und wir in Oberösterreich eine neue Heimat gefunden haben, verdanke ich nicht zuletzt meiner Gattin Annemarie, wofür ich ihr und allen Menschen, welche uns hier angenommen haben, Danke sage.

Lesen Sie dazu anschließenden Bericht (Auszug) zur gelungenen Gedenkveranstaltung am Sonntag, dem 16.11.2014

„70 JAHRE ERDEVIKER IN REGAU“

von Gottfried Stemmer

Am 15. November 1944, vor 70 Jahren, ist die erste Gruppe mit 550 Flüchtlingen aus Erdevik (Syrmien) mit ihren Pferdewagen und fünf Traktoren in Regau angekommen. Etwa 500 Flüchtlingen aus Erdevik und anderen Orten sind später noch nachgekommen, und es stand ein harter Winter vor der Tür. Ein Alt-Regauer erzählte mir, die Leute haben damals gesagt: „*Sperrt's alles zu, die Zigeuner kommen*“.

Die Gemeinde Regau hatte damals etwa 3.000 Einwohner, überwiegend Bauern. Diese große Anzahl an Flüchtlingen unterzubringen, mit Lebensmitteln und auch medizinisch zu versorgen, war somit für diese Gemeinde und ihre Bürger eine gewaltige Herausforderung. Die Flüchtlinge wurden vorerst so weit als möglich bei den Bauern untergebracht.

Als diese Unterbringungsmöglichkeiten erschöpft waren, wurden auf einer Wiese 30 Erdlöcher; etwa 4 x 10 Meter und 1 Meter tief ausgegraben, darüber ein Dach errichtet, das waren die berühmten „Regauer Erdhütten“, darin wurden Familienverbände, Alte und Junge untergebracht.

Diese Erdhütten waren mehrere Jahre Wohnung für viele Flüchtlingsfamilien. Später wurden auch Baracken errichtet, in welchen Flüchtlinge untergebracht waren. Es war eine starke Erniedrigung für diese Menschen, aber immer noch besser als gar keine Unterkunft. Die Flüchtlinge haben sich nicht beklagt, aber sie haben ständig danach gesucht ihre Situation zu verbessern. Sie haben gearbeitet und gespart was nur möglich war, denn es wurde klar, dass eine Rückkehr in die „alte Heimat“ nicht mehr möglich war.

Das Verhältnis zur einheimischen Bevölkerung wurde immer besser und diese Flüchtlinge wurden zu begehrten Arbeitern. Nach und nach haben sich Gruppen gebildet, welche das Geld aufgebracht haben, ein Stück Grund zu kaufen, diesen parzellierten und darauf Häuser errichteten. Das elende Leben sollte ein Ende haben. (...)

...

Der Bürgermeister von Regau, Peter Harringer, hat in seiner Ansprache hervorgehoben, welche Leistungen damals sowohl von den Flüchtlingen als auch von der einheimischen Bevölkerung verlangt wurden. Durch gewaltige Anstrengungen aller Beteiligten wurden diese Probleme bewältigt.

Heute sind diese Flüchtlinge von damals, wie auch deren Nachkommen, zu geschätzten Bürgern unserer Gemeinde geworden. Ich selbst habe in meiner Ansprache erwähnt, dass wir dieser Tage unseren zweiten Urenkel erwarten, dieser wird wohl einmal sagen: „Ja, einer meiner Urgroßväter ist als Flüchtling aus Erdevik gekommen, die Urgroßmutter stammt aus Puchheim, weitere Vorfahren aus Ottwang usw.“

Dass die Integration so gut funktioniert hat ist das Ergebnis der Bemühungen beider Seiten, sowohl der Flüchtlinge, als auch der einheimischen Bevölkerung und dafür gebührt ihnen Dank und Anerkennung. Unser besonderer Dank für die Bereitstellung des Pfarrheimes geht an unseren Herrn Pfarrer, Konsistorialrat Franz Hörtenhuber, ihm darf ich auch die Grüße und Anerkennung des Obmannes der Donauschwäbischen Landsmannschaft Oberösterreich, Konsulent Ing. Anton Ellmer, ausrichten und ein Dankgeschenk (Buch) übergeben. Ebenso darf ich auch unserem

Bürgermeister, im Namen unseres Landesobmannes Grüße, Dank und Anerkennung ausrichten und ein Dankgeschenk (Buch) übergeben. Ing. Manfred Stiedl hat über unser „Museum der Heimatvertriebenen“ in Vöcklabruck berichtet. Ein Klavierspieler hat für die musikalische Umrahmung gesorgt.

Die Gemeinde Regau hat im Auftrag des Bürgermeisters Peter Harringer und dem Einsatz seiner Gattin Gabi, den Saal besonders schön geschmückt. In einer Ecke haben wir Landkarten, Bilder und Informationsmaterial über die Geschichte der Donauschwaben, wie auch Bücher und Broschüren zur freien Entnahme präsentiert. Die Fahne der Freiwilligen Feuerwehr von Erdevik war ebenfalls aufgehängt. Weiters hat die Gemeinde eine Mahlzeit mit „Serbischer Bohnensuppe“, Kaffee und Kuchen, Wein und andere Getränke servieren lassen.

Der Besuch war auch mehr als zufrieden stellend; viele „Alt-Regauer“, welche damals Flüchtlinge aufgenommen haben, waren da und viele Erdeviker und auch deren Nachkommen waren anwesend. Die Tochter von Nikolaus Ferger, Frau Gabi Ferger, ist extra aus Stockerau in Niederösterreich angereist. Einige der noch Lebenden haben ihre Geschichten erzählt. Es war sehr interessant und unterhaltsam. Es war eine gelungene Veranstaltung.



v.r.: G. Stemmer übergibt Bgm. Harringer das Geschenk unserer Landesleitung



v.l.: Bgm. Harringer, Gottfried Stemmer sowie dem Obmann des Museums Vöcklabruck, Hr. Stiedl

TOTENGEDENKEN

Totengedenken 2014 – Stadtfriedhof Linz, St. Martin

von Erika Wildmann

Zum Totengedenken am Gräberfeld der Heimatvertriebenen am Samstag, 1. November 2014, um 13 Uhr wurden wieder die Landsmannschaften und die Bevölkerung von Konsulent Michael Stertz eingeladen. Den musikalischen Rahmen erbrachte die Trachtenkapelle von Traun. Die Andacht hielten KsR Pfarrer Herbert Kretschmer (kath.) und Pfarrer Mag. Johann Pitter (evang.).

Nach einer musikalischen Einleitung sprach Frau Cäcilia Klein ein Gedicht von Rainer M. Rilke, daran schloss sich wieder ein musikalischer Choral an. Pfarrer Mag. Pitter leitete zur Andacht über und Dr. Georg Wildmann, als Vertreter der Donauschwaben, die diesmal wieder an die Reihe kamen, hielt die Gedenkansprache. In klaren Worten erinnerte er an das Jahr 2014, in welchem so viele Gedenkfeiern zu vergangenen Kriegen abgehalten werden: Beginn des Ersten Weltkrieges, Beginn des Zweiten Weltkrieges, Fall der Berliner Mauer. Im Mittelpunkt seiner Ansprache standen die Soldaten, ihr Einsatz für das Vaterland, ihre Opfer, ihr „ehrenhaftes“ oder „unehrenhaftes“ Verhalten. Viele der Soldaten waren unpolitische Menschen, die nicht abschätzen konnten, ob sie missbraucht werden oder nicht. Sie waren autoritätsgläubig, gehorchten Staat und Kirche.

Ihr ehrenhafter Dienst sah so aus: Man gehorchte dem Befehl, half den Kameraden, ging an die Grenzen der körperlichen und seelischen Kraft, kämpfte im Gedanken an die Heimat und Familie. Dr. Wildmann appellierte an uns, dass wir großen Respekt vor ihrer Heimat- und Familienliebe, ihrem Kameradschaftsgeist, ihrer Leidenschaft und Opferbereitschaft haben sollen.

Mit KsR Herbert Kretschmer und Mag. Pitter wurden Fürbitten und das gemeinsame „Vater Unser“ gebetet. Die Trachtenkapelle Traun spielte „Ich hatt' einen Kameraden“. Beim Beginn der 2. Strophe wurden von Vertretern der Landsmannschaften die Kränze vor das Denkmal nieder gelegt.

Kon. Stertz bedankte sich bei den Vertretern der politischen Parteien, der Kirche und bei der Bevölkerung für das Mitfeiern. Es war, auch vom schönen Wetter begleitet, eine der Würde des Gedenkjahres geschuldete von nachdenklicher Trauer getragene tröstliche Feier. ■

Worte beim Totengedenken in St. Martin 2014

von Dr. Georg Wildmann

Selten ein Jahr, das so viele Gedenken vermittelt, wie dieses 2014. Vor 100 Jahren Beginn des Ersten Weltkrieges; vor 75 Jahre Beginn des Zweiten Weltkrieges; vor 25 Jahren Ende des Kalten Krieges und der Fall seines Symbols: der Berliner Mauer. 25 Jahre echter Friede in Europa, weil das Ende die gegenseitige Abschreckung durch Tausende aufeinandergerichteter Atomwaffen. 25 Jahre das Experiment der EU – der europäischen Einigung – Jetzt leider wiederaufkeimende Unsicherheit selbst in Europa. Gerade heuer ist das Gefühl der Sicherheit der letzten 25 Jahre in West- und Mitteleuropa wieder im Schwinden. Seit der Annexion der Krim ist das Völkerrecht in Europa nicht mehr das, was es die letzten 25 Jahre war.

Man kann in einer kurzen Andacht nicht alle Aspekte des Krieges abhandeln. Ich glaube, man sollte heute an die Soldaten der großen Kriege denken. 17 Millionen von ihnen sind im Ersten



Weltkrieg gefallen. Im Zweiten Weltkrieg schätzt man 55 Millionen Tote, die meisten von ihnen ebenfalls Soldaten. Wenn man selber nicht mehr Soldat war, versucht man, sich in die Lage und die Motive der Soldaten hineinzudenken.

Vor vier Wochen haben wir einen Gedenkstein aus dem Lager 65, der 1953 geweiht wurde, nicht weit von hier wieder aufgestellt. Er trägt die Inschrift: *„Den Opfern des Krieges und der grausamen Kriegsfolgen unseren donauschwäbischen Männern, Frauen und Kindern, die für uns auf dem Felde der Ehre, in Verfolgungs- und Vernichtungslagern, auf der Flucht und auf der Suche nach einer neuen Heimat ihr Leben lassen mussten – zum ewigen Gedenken!“*

Die ersten Opfer, deren der Stein gedenkt, sind die Männer, die Opfer des Krieges geworden sind. Wenn ich nur an die Donauschwaben denke: Es sind 74.000 Mann, die in der ungarischen und rumänischen Armee, die meisten aber in den Reihen der deutschen Waffen-SS gefallen sind. Eine riesige Armee von Toten. Von ihnen sagt der Stein, sie hätten ihr Leben auf dem „Felde der Ehre“ lassen müssen. – Heute ist man gewohnt zu hören, dass es keine Ehre war, für das damalige NS-Deutschland und seine Verbündeten zu kämpfen. Solche Abwertungen unserer Angehörigen, die als Soldaten gefallen sind, bedrängen uns in diesen Stunden.

Ich möchte da einiges zu bedenken geben:

Am 3. Dezember 1952 sagte der damalige deutsche Bundeskanzler Dr. Konrad Adenauer vor dem Deutschen Bundestag:

„Ich möchte heute vor diesem Hohen Hause im Namen der Bundesregierung erklären, dass wir alle Waffenträger unseres Volkes, die im Namen der hohen soldatischen Überlieferung ehrenhaft... gekämpft haben, anerkennen... Der kommende deutsche Soldat wird nur dann seiner deutschen und europäischen Aufgabe gerecht werden, wenn er von den Grundprinzipien erfüllt ist, auf denen die Ordnung unseres Staates ruht. Diese Ordnung sichert zugleich die ethischen Werte des Soldaten vor erneutem Missbrauch.“

Nach dieser Erklärung wurde Adenauer vom Sprecher der Angehörigen der Waffen-SS die Frage gestellt, ob er auch die Angehörigen der Waffen-SS einbeziehe. Der Bundeskanzler antwortete am 17. Dezember 1952 im Wortlaut:

„Sehr geehrter Herr Generaloberst! Einer Anregung nachkommend, teile ich mit, dass die von mir in meiner Rede vom 3. Dezember 1952 vor dem Deutschen Bundestag abgegebene Ehrenerklärung für die Soldaten der früheren deutschen Wehrmacht auch die Angehörigen der Waffen-SS umfasst, soweit sie ausschließlich als Soldaten ehrenvoll für Deutschland gekämpft haben.“ – Auch Österreich gehörte während des Krieges zum damaligen Deutschland. Hier wird also von einem Bundeskanzler im Namen seiner ganzen Regierung gesagt, dass es Tatsache war, dass man missbraucht wurde, dass es aber trotzdem möglich war, für Deutschland – und damit auch für Österreich sowie für die Verbündeten Ungarn und Rumänen – ehrenhaft zu kämpfen. Ich war zwar nicht mehr Soldat, aber ich sage mir: Wenn man gerecht urteilen will, muss man sich in die damalige Zeit versetzen. Die meisten unserer Leute waren unpolitische Menschen, die nicht beurteilen konnten, ob sie missbraucht werden oder nicht. Sie meinten wahrscheinlich: Unsere Staatsführung wird schon wissen, wozu der Kampf gegen den Bolschewismus gut ist.

Und weiters: Wir Menschen von damals – ich gehöre auch noch dazu – erfuhren eine mächtige autoritätshörige Sozialisierung: Wir wurden zum Gehorsam erzogen. Wir waren autoritätsgläubig: Du musst der Obrigkeit gehorchen. Du musst deine staatsbürgerliche Pflicht erfüllen. Auch die (katholische) Kirche lehrte: Der legitimen staatlichen Autorität ist zu gehorchen; und im Zweifelsfall hat die Autorität des Staates Vorrang.

Der einfache Soldat von damals musste also kein schlechtes Gewissen haben, wenn er meinte, er würde mit der Ableistung seines Militärdienstes seine Pflicht erfüllen. Und dann sagt der Heimatstaat auf einmal: Ich habe auch nichts dagegen, wenn du deinem Muttervolke loyal bist und zum deutschen Militär einrückst. Die Waffen-SS-Kommandeure bestätigen, dass sie nur 10 Prozent echte Freiwillige in ihren Reihen hatten. Manche der Männer sagten sich: Vielleicht ist es besser, bei den Deutschen als bei den Rumänen, Ungarn oder Kroaten einzurücken. Andere ließen sich vom Druck der Umgebung bewegen und rückten eher unwillig ein.

Der ehrenhafte Dienst sah also wohl so aus: Man gehorchte dem Befehl, man half den Kameraden, man ging an die Grenze der körperlichen und seelischen Kraft. Man kämpfte im Gedanken an die Heimat und Familie, weil man mit dem Schlechtesten rechnen musste, wenn man verlor.

Wer weiter sah, hatte andere Maßstäbe der Ehre. Hohe Generäle hatten den weiteren Horizont, sie hatten die größere Verantwortung, und manche sahen es als ihre Ehrenpflicht an, gegen Hitler 1944 das Attentat zu verüben. Andere, etwa weltanschaulich Geschulte, sagten sich: Es gibt ein Recht des Widerstands gegen die Staatsgewalt, wenn diese eindeutig verbrecherisch ist. Für diese kann ich nicht kämpfen, ich desertiere.

Wenn man die Frage der Ehre grundsätzlich bedenkt, dann wird man sagen müssen: Das „Feld der Ehre“ ist ein weites Feld. Das Feld der soldatischen Ehre ist vom damaligen Gesichtskreis und der damaligen Lebenswelt des Soldaten zu beurteilen begrenzt und von seiner persönlichen Moral geprägt. Mehr oder weniger Ehre war Sache der politischen und moralischen Einsicht des Einzelnen und seine einsame Entscheidung – deren Schwere können wir heute kaum mehr ermessen.

Es liegt in der Logik dieser Überlegungen, dass es auch ein „Feld der Unehre“ geben konnte – das der Kriegsverbrechen. Wo verhalte ich mich ehrenhaft? Die einen sagten: Wenn ich meine soldatische Pflicht erfülle. Andere: Wenn ich ein Attentat plane. Wieder andere: Indem ich desertiere und nicht mitmache. Wieder andere: Wenn ich in den Widerstand gehe.

Was lehrt uns das alles?

Wir sollten unendlich vorsichtig sein mit dem Urteil, wer die ehrenhaften und wer die weniger ehrenhaften Soldaten waren, weil wir ganz automatisch aus heutiger Sicht urteilen.

Wir sollten großen Respekt haben vor ihrer Heimat- und Familienliebe, ihrem Kameradschaftsgeist, ihrer Leidensfähigkeit und Opferbereitschaft. Wir dürfen dankbar sein, dass wir nicht in solch harte Entscheidungssituationen gestellt wurden. Wir dürfen in dieser Stunde klagen, aber nicht blindwütig anklagen.

Wir dürfen erschrocken sein, aber nicht ohne Hoffnung auf eine höhere Gerechtigkeit. Wir dürfen auch eines tun: Einfach nur trauern um unsere Toten, die wir geliebt haben. ■



Wien: TOTENGEDENKEN IN DER AUGUSTINERKIRCHE

am 26. 10. 2014

Es gibt zwei Veranstaltungen außerhalb der Steingasse in Wien 3, die die Landsmannschaften des Hauses gemeinsam tragen, jedoch unterschiedlich von den Mitgliedern wahrgenommen werden. Eine dieser Veranstaltungen ist der **Ball der Heimat** und die zweite ist das **Totengedenken in der Augustinerkirche** immer am letzten Sonntag im Oktober. Das Motto dieses Jahres war: „*Gott ist dem zerbrochenen Herzen näher*“ (Psalm 34/9)

Hauptzelebrant war P. Mag. Schlögl OSA, Pfarrer von Sankt Augustin. In seiner Ansprache spannte er den Bogen vom Nationalfeiertag zur verlorenen Heimat bis zur neuen Heimat in Österreich – zur Heimat bei Gott. Nach der Predigt erfolgten die Fürbitten (gesprochen von Josef Wagner), eine davon hat einen besonderen Bezug zu den Donauschwaben:

70 Jahre Flucht und Vertreibung der Donauschwaben.
Besonders gedenken wir der vielen unschuldigen Opfer jener Tage.
Je 200 Männer zwischen 16 und 60 Jahren wurden in den Orten
Hodschag (183) und Filipowa (212) an einem Tag erschossen.
Weitere über 60.000 namentlich erfasst sind Opfer jener Zeit geworden.
Wir werden Euch nicht vergessen!
Herr, gib uns die Kraft zu vergeben.

Es folgte das Totengedenken mit Kranzniederlegung, begleitet von dem Lied „*Der gute Kamerad*“ und ganz zum Schluss die *Bundeshymne* anlässlich des Nationalfeiertages.

Ein kleiner Kreis ließ die würdig gestaltete Veranstaltung im Augustinerkeller ausklingen.

Schlussbemerkung: Gut vertreten waren die Sudetendeutschen und die Südmährer. Das gemeinsame Gedenken der Vertriebenen und deren Nachkommen sollte ein besonderes Anliegen sein und bleiben.

Vielen DANK den Teilnehmern.

Wir sehen uns nächstes Jahr, am letzten Sonntag im Oktober, wieder.

UNSERE FAHRT NACH RUMA mit Franz Habenschuss

zusammengefasst von Herbert Habenschuss



Franz Habenschuss (hintere Reihe 2. v.l.) in Begleitung seiner Familie auf den Weg in die alte Heimat



Der Grabstein von Bürgermeister Ferdinand Riester



In Ruma Besichtigung der Kirche – Innenaltar

Am 12. September 2014 war es soweit und der Wunsch von Franz Habenschuss noch einmal seine Heimat zu sehen, nahm seinen Anfang. In Begleitung seiner Kinder Elisabeth und Herbert, Schwiegertochter Sonja und Schwiegersohn Kurt sowie auch erfreulicherweise seiner Enkel Christoph, Stefan und Philipp, ging es auf die 740 km lange Reise. Dass auch die Jugend sich für die Wurzeln des Opas interessiert, hat uns alle besonders gefreut.

Um 9 Uhr ging es von Traun in flotter Fahrt im gemieteten VW-Bus mit Chauffeur Kurt in Richtung Süden. Nach sieben-einhalb Stunden Fahrt über Graz, Marburg und Zagreb war das Hotel im Zentrum von Ruma erreicht, wo uns schon Helena Petrovic erwartete. Sie stand uns als Reiseleiterin und Dolmetscherin zur Verfügung.

Der erste Weg führte uns zum Friedhof, wo sich gleich am Eingang das Grab von Bürgermeister Ferdinand Riester befindet. Nicht unerwähnt bleiben darf, dass Helena Zeit und Geld für die Erhaltung des Grabes aufwendet. Dominant thront das Mausoleum von Stephan Taschner in der Mitte des Friedhofes.

Nach der Besichtigung ging es zurück ins Zentrum, um die Kirche zu besuchen. Franz, Sonja und Herbert blieben mit Helena in der Kirche, um dem halbstündigen Gottesdienst beizuwohnen. Der übrige Teil erkundete den Hauptplatz von Ruma. Wir durften auf Grund



Auf dem Friedhof in Ruma

der Beziehungen von Helena eine Privatführung im Museum genießen. Sogleich machten sich alle auf die Spurensuche und wir fanden ein Bild von Johann Habenschuss, dem Großvater von Franz. Es war dann doch sehr ergreifend, dass zum ersten Mal Elisabeth und Herbert den Urgroßvater und die Enkel den Ururgroßvater sahen. Im Museum ist die Geschichte von Ruma dargestellt und Helena fungierte als Dolmetscherin über die Ausführungen des Kurators. Abschließend lud uns Helena zum Mittagessen in ihre Wohnung ein.

Gut gestärkt und ausgeruht machten wir uns zum Höhepunkt der Reise auf den Weg, die Suche nach dem Wohnhaus von Franz in der Pavlovacka Straße. Nach einigem Hin und

Her, die Nummern hatten sich seit der Vertreibung geändert und die Fassade wurde geändert, fanden wir das Haus. Wir konnten es leider nur von außen besichtigen, da der Besitzer in Belgrad war. Franz war sichtlich bewegt wieder vor dem Elternhaus zu stehen und ging auch einige Male die Straße rauf und runter, um die Vergangenheit im Geiste wiederzubeleben. Das tat eigentlich jeder von uns und es war der Phantasie überlassen, sich das Leben zu der damaligen Zeit vorzustellen.

Anschließend haben wir auch das Schur Haus gefunden, in dem Franz auch einige Zeit zu Hause bei seiner Oma war und dann fuhren wir weiter zur Schule. Die Schule war natürlich geschlossen, aber das Schulwartpaar war für Wartungsarbeiten anwesend. Nachdem Helena den Zweck unserer Reise erklärt hatte, durften wir in die Schule. Franz nahm in seiner Klasse Platz und freute sich als verschmitzter Schüler. Mit auf der Reise war ein Foto mit seiner Klasse, aufgenommen im

Schulhof. Wir machten Fotos an der gleichen Stelle und stellten uns den Schulbetrieb zu dieser Zeit vor.

Zum Abendessen hatte Helena bereits einen Tisch in einem Restaurant reserviert und gefüllte Paprika für alle bereitgestellt. So klang der Tag vergnüglich aus und wir gingen alle mit einem zufriedenen Gefühl schlafen.

Nach dem Frühstück und Hotel-Check-Out wartete bereits Helena zum Verabschieden. Die Verabschiedung war herzlich und berührend und JEDE und JEDER hatte irgendwie etwas in den Augen. Herbert überreichte Helena noch 100 Euro damit der finanzielle Aufwand für die Grabpflege etwas gelindert ist.

Wir fuhren nun noch zur alten Mühle und anschließend ging es wieder 740 km zurück nach Traun. In der Südsteiermark machten wir nochmals Rast in einer Buschenschank und ließen das Erlebte Revue passieren. Uns alle hat die Reise sehr beeindruckt, zumal wir unserem Vater, Opa und Schwiegervater einen Herzenswunsch erfüllen konnten.

Es wäre nicht unser Franz, wenn er nicht schon auf der Rückreise kundgetan hätte, in fünf Jahren nochmals nach Ruma fahren zu wollen. Vorerst schwiegen alle dazu, aber wer weiß was die Zeit so mit sich bringt.



Die Innenstadt von Ruma bietet einige Restaurants...



...und Besichtigung des Hauptplatzes



Franz hält sein altes Klassenfoto in der Hand



Die Suche nach dem Wohnhaus von Franz in der Pavlovacka Straße



v.l.: Im Musum von Ruma der Kurator, die Dolmetscherin Helena mit Franz Habenschuss



UNSEREN VERSTORBENEN

widmen wir in Ehrfurcht und Dankbarkeit ein christliches Andenken



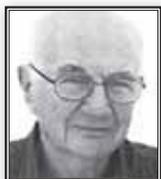
† JOHANN BRENNER

Johann Brenner, ein jahrzehntelanges Mitglied unserer Landsmannschaft ist am 19. September 2014 im 87. Lebensjahr nach längerer schwerer Krankheit verstorben und wurde im Familiengrab im Friedhof Thalheim beigesetzt. – Um ihn trauern: Walter und Sissi, Ingeborg und Siegfried, Kinder und Schwiegerkinder; Sabine mit Mario, Christian, Enkerl; Helga mit Elisabeth und Christian, Günther und Sigild, Michael und Manuela, Schwester mit Familie und die Verwandten.



† THERESE FINGERHUT

Therese Fingerhut, die Gattin des ältesten Funktionärs unserer Landsmannschaft, Willi, ist am 4. Mai 2014 nach langem Leiden im 85. Lebensjahr verstorben und wurde im „Park der Begegnung“ Stadtfriedhof Linz/St.Martin unter großer Anteilnahme der zahlreichen Verwandten und Bekannten, darunter auch eine Abordnung der Landesleitung, begraben.



† PETER FRAUNHOFFER

Dr. Peter Fraunhoffer geboren am 28. Juni 1927 in Hatzfeld/Banat, ist am 21. August 2014 nach kurzer, schwerer Krankheit im 88. Lebensjahr verstorben. Kinderarzt Dr. Fraunhoffer war viele Jahre Primar im Krankenhaus Wels. Seine Begeisterung für die Bilder von dem „Banater Maler“ Stefan Jäger ließen ihn zum größten Verehrer und Experten dieses Künstlers seiner Heimat werden. Um ALLE Bilder des Meisters zu erfassen, fuhr er nicht nur durch ganz Europa, sondern auch tausende Kilometer durch die USA. Sein Bemühen hat sich gelohnt: Er konnte rund 2.000 Bilder ausfindig machen, die er fotografierte und in jahrelanger Arbeit so ordnete, das kein Museum der Welt Ähnliches von Stefan Jäger vorweisen kann. – In der Landsmannschaft der Donauschwaben in Oberösterreich bekleidete er die Funktion der „Heimatforschung“, und er war Betreuer unseres Museums in der Burg Wels. – Wir verlieren einen tüchtigen Funktionär, aber in erster Linie einen ganz großartigen Menschen und Freund. – Um ihn trauern seine Lieben: Eva, Grete, Christine und Charles mit Susi und Julia, Peter und Brigitte sowie die Landsmannschaft der Donauschwaben.



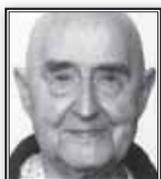
† NIKOLAUS HUMMEL

Nikolaus Hummel wurde am 31. Juli 1924 in Sackelhausen/Banat geboren. Er lebte mit seiner Familie in Leonding-Doppl und ist nach schwerer Krankheit am 26. September 2014 im Alter von 80 Jahren verstorben. Seine letzte Ruhe fand er auf dem Stadtfriedhof St.Martin. – Um ihn trauern seine drei Kinder und Schwiegerkinder, vier Enkelkinder, vier Urenkel sowie seine Schwester und sein Bruder.



† PETER ILLICH

Peter Illich verstarb am 22. Mai 2014 überraschend nach kurzer, geduldig ertragener Krankheit und wurde im Ortsfriedhof von St.Marien zur letzten Ruhe beigesetzt. – Um ihn trauern seine Gattin Katharina, die Töchter und Schwiegersöhne mit Enkel Anna und Franz mit Christian; Maria, Andreas; Andrea, Franz; Katharina und Manfred mit Enrico-Silvia; Daniela-Harald; die Urenkel Michael, Daniel; Helena; Lucas, Niklas; Lara, Tobias sowie Schwager und Schwägerin Katharina und Franz.



† EMMERICH KRISTMANN

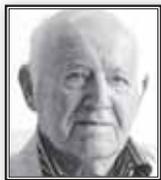
Emmerich Kristmann ist nach einem erfüllten Leben am 7. Juli 2014 im 93. Lebensjahr sanft entschlafen und fand auf dem katholischen Friedhof in Traun seine letzte Ruhe. – Um ihn trauern seine Lebenspartnerin Karoline, seine Kinder und Schwiegerkinder Emmerich und Gerda, Paul und Renate, Elisabeth und Günter, seine Enkel Harald und Alexandra, Thomas und Yvonne, Moritz, Elias sowie Andreas und Bettina sowie seine Urenkel Sophie, Lukas und Victoria.





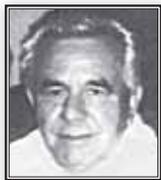
UNSEREN VERSTORBENEN

widmen wir in Ehrfurcht und Dankbarkeit ein christliches Andenken



† JOHANN MINDUM

Johann Mindum ist am 17. Juli 2014 nach langer, schwerer Krankheit gestorben. Als Gründungsmitglied war er durch unermüden Einsatz an der Ausgestaltung des Museums in Vöcklabruck, dessen Obmann er von 2008 bis 2010 war, maßgeblich beteiligt. Seine Leistungen wurden daher 2008 auch mit der Ehrenmitgliedschaft gewürdigt. Immer war es sein großes Anliegen, das Museum als Ganzes, als etwas Gemeinsames aller vertretenen Volksgruppen zu sehen. – Um ihn zu trauern seine Gattin Susanne, Tochter und Schwiegersohn Brigitte und Bernd, seine Enkelkinder Sandra und Christoph sowie Norbert und Sibylle, seine Urenkelkinder Jeremias, Tobias und Hanna sowie seine Schwestern Theresia und Elisabeth.



† ADAM OSWALD

Adam Oswald, geboren am 9. Dezember 1930 in Neu Slankamen (ex. Jugoslawien). Nach der Flucht verschlug es ihn in das Innviertel, wo er auch seine spätere Frau Eva kennenlernte. Aus der Ehe gingen drei Kinder hervor. Adam war ein zuverlässiger und hilfsbereiter Donauschwabe, der auch als Funktionär bei der HOG Neu Slankamen und bei der AARGE Braunau tätig war; hier war er bei der Errichtung der *Donauschwaben Heimatstube* maßgeblich beteiligt. – Er starb am 15. Juni 2014. Eine große Trauergemeinde begleitete ihn auf seinem letzten Weg, wo er im Familiengrab in Ranshofen beigesetzt wurde. – Um ihn zu trauern seine Frau Eva sowie seine drei Kinder, sechs Enkel, zwei Urenkel und seine Donauschwaben.



† MATHIAS SCHÖN

Mathias Schön verstarb im 88. Lebensjahr nach kurzer, schwerer Krankheit. – Mathias Schön wurde am 9. Juni 1927 in Indija geboren. Nach dem Krieg fand er seine neue Heimat in Oberösterreich, wo er seine Gattin Elisabeth kennenlernte und mit ihr mehr als 60 Jahre verheiratet war. – Mathias Schön war kein Mann der großen Töne. Er führte ein bescheidenes, ruhiges Leben als Heimarbeiter, wo er sich als Herrenschneider sein Geld verdiente. Ein geregelter Tagesrhythmus bestimmte fortan sein Leben, der sicherlich einen großen Einfluss auf seine gute Gesundheit bis ins hohe Alter hatte. – Nach der Pensionierung konnte sich Mathias Schön endlich mit jenen Dingen beschäftigen, die in seiner aktiven Zeit zu kurz gekommen waren. Mit Freude widmete er sich dem Garten und auch mit seinen Enkelkindern verbrachte er sehr viel Zeit und erzählte ihnen fantasievolle Geschichten. – Mathias Schön hatte einige Male großes Glück im Leben, da er sich immer wieder nach schweren Erkrankungen vollständig erholte. Seinen unbezwingbaren Lebenswillen zeigte er 2013, als er auf der Intensivstation lag und man sich keine Hoffnung mehr machte. Erst als Enkel Gerald ihn aufforderte gesund zu werden, weil die Weinreben geschnitten werden müssten, entschied sich Opa noch einmal auf den Weg ins Leben zurückzukehren und seinen Auftrag zu erfüllen. – Seine Weinreben waren ihm bis kurz vor seinem letzten Schicksalsschlag ein großes Anliegen. Im September 2014 erlitt Mathias Schön einen schweren Schlaganfall, den er trotz schlechtester Prognosen überlebte. Körperlich konnte er sich einigermaßen regenerieren, doch sein Geist wollte nicht mehr. – Mathias Schön hatte seinen Lebensmut verloren, weil er keine Erfüllung mehr fand und keinem zur Last fallen wollte. So hat er am 6. November 2014 für immer die Augen geschlossen. – Um Mathias Schön zu trauern Gattin Elisabeth, Töchter, Schwiegersöhne sowie Enkelkinder und Urenkelin.



† HELMUT WALTER

Helmut Walter wurde am 1. Juli 1931 in Kapetanovo, ex. Jugoslawien geboren. Nach der Flucht nach Österreich lebte er ein ausgefülltes Leben, das ab seinem 50. Lebensjahr gezeichnet war von schwerer Krankheit. Trotz der Krankheit war er aber immer lebensfroh und stolz auf seine Herkunft. – Um ihn zu trauern seine Gattin Christine, seine Söhne Helmut und Gerhard und Enkel Andreas.



† NIKOLAUS WECKL

Nikolaus Weckl wurde am 30. Januar 1922 in Rudolfsgnad im Banat als Sohn von Anna und Johann Weckl geboren. Der Ausbruch des 2. Weltkrieges veränderte sein Leben entscheidend. 1942 kam er zur Wehrmacht und 1944 in englische Kriegsgefangenschaft bei Rimini. Dort verbrachte er in den Kriegsgefangenenlagern in Afrika und im Irak vier Jahre. In der Kriegsgefangenschaft erlernte er den Beruf des Mechanikers. 1948 kehrte er aus Afrika zu seiner mittlerweile in Wels, im Verschiebebahnhoflager wohnenden Familie zurück und heiratete Leni Kehl. Im Fliegerhorst Hörsching arbeitete er bei den Amerikanern als Flugzeugmechaniker. Dort war er bis zu seiner Pensionierung beschäftigt. – Nikolaus und Leni haben 3 Kinder, 7 Enkelkinder und 3 Urenkel. Die Familie bedeutete Nikolaus sehr viel und er half seinen Kindern, wann immer es ihm möglich war. Als fast 80-Jähriger schrieb er seine Lebenserinnerungen in einem 700-seitigen Buch zusammen. Nikolaus wohnte bis zu seinem Tod mit seiner Leni im gemeinsamen Haus in der Schottstraße in Wels und genoss seine Pension in vollen Zügen.

ANTRAG AUF REHABILITATION UND RESTITUTION

von Stefan Barth



Stefan Barth

Stefan: Deshalb sage ich ja, niemand in Serbien muss vor den Anträgen der Donauschwaben Angst haben. Die Volksdeutschen, die einen Antrag gestellt haben, verlangen nicht das Eigentum der Kolonisten. Sie verlangen von Serbien eine Entschädigung für das enteignete Vermögen, so wie es die Serben, Ungarn, Kroaten usw. auch verlangen. Die jetzigen Eigentümer des Vermögens der Donauschwaben sind gesetzlich geschützt und bleiben auch weiter die Eigentümer. Nur ein sehr kleiner Teil der Donauschwaben wird überhaupt einen Antrag mit dem Fragezeichen stellen, ob sie überhaupt etwas bekommen und es erleben werden. Von 500.000 Deutschen, die vor dem Zweiten Weltkrieg in Serbien lebten, haben insgesamt rund 1.000 Nachkommen Anträge auf eine Entschädigung gestellt. Wenn wir das gesamte Vermögen von über 60.000 Einzelvermögen und mehr als 650.000 ha landwirtschaftlicher Flächen betrachten, dann macht die Entschädigung nur einen winzigen Teil des konfiszierten deutschen Gesamtvermögens aus. Die Antragsteller wünschen nicht, dass den Kolonisten Unrecht geschieht, weil man eine Ungerechtigkeit nicht mit einer anderen tilgen kann. Aber in Teilen der Presse wurde trotzdem, im Zusammenhang mit den erwähnten Fragen der Entschädigung, auf die Donauschwaben immer ein psychologischer Druck ausgeübt. Wenn ich psychologisch sage, dann denke ich an die jahrelange Propaganda, die schlechten Informationen und Manipulationen in der Öffentlichkeit, so dass der Eindruck entstanden ist, die Restitution würde den Staat vernichten. Ein Widerstand gegen die Restitution gibt es offensichtlich immer noch.

Miloš: Du hast Recht. Ein Widerstand geschieht aus Interessensgründen und bezieht sich auf Menschen, die das Staatseigentum ausnutzen und sich damit bereichern, eine Tatsache, die mehrmals bewiesen wurde. In ökonomischer Hinsicht wurde bewiesen, dass der Effekt der Restitution dem Staat Nutzen bringt und keinen Schaden.

Stefan: Wie kommt es, dass der Staat den Missbrauch zum Schaden seiner Bürger duldet?

Miloš: Es wurde schon mehrmals auf diese versteckten Vermögen hingewiesen. Das staatliche Vermögen ist zum größten Teil absichtlich nicht erfasst worden und ist ein Gegenstand des Missbrauchs. Die Nutznießer waren verpflichtet es anzumelden. So eine Verpflichtung, die ihnen seinerzeit auferlegt wurde, könnte man in Deutschland anwenden, wo sie gewissenhafte Nutzer, Angestellte und Betriebsdirektoren haben. Die Sanktionen wegen der Nichtanmeldung waren lächerlich. Soviel ich weiß, wurde kein Strafverfahren eingeleitet. Der Missbrauch ist ein großer Verlust für das Budget der Gemeinden, der Städte und der Republik. Noch schlimmer ist es, wenn sie versuchen sich dieses Vermögen ungesetzlich anzueignen. Es gibt einige Hinweise, dass 300.000 ha staatlicher landwirtschaftlicher Flächen in Genossenschaften, in Kombinat und mancherorts sogar bei Privatpersonen versteckt sind. Das ist ein Symbol der Unverantwortlichkeit, aber auch bewusstes Vorgehen bestimmter Staatsorgane.

Stefan: Was ich jetzt von dir höre ist für mich unbegreiflich. Wenn das alles wahr ist, dann gibt es in Serbien eine Mafia, die mit dem Staatsvermögen willkürlich wirtschaftet. Das sind keine guten Voraussetzungen für den EU-Beitritt.

Miloš: Die Gruppen, die sich durch die Nutzung fremden Vermögens bereichert haben, kannst du ruhig Mafia-Gruppen nennen. Die Immobilien wurden verpachtet an privilegierte Einzelpersonen, ohne Wettbewerb. Dann haben diese Einzelpersonen die Immobilie zu einem höheren Preis weiterverpachtet. Es gab auch solche, die gar keine Pacht bezahlt haben, aber sie verpachteten die Immobilie weiter. Es gab Fälle, dass die

Quadratmeterzahl in den Verträgen zweimal kleiner eingetragen wurde, oder, dass man überhaupt nichts angab und das wissen alle, die in dieser Stadt leben, aber es gab nie eine effiziente Antwort darauf. Ich kann nur hoffen, dass sich das Gericht einmal mit diesen Dieben beschäftigen wird. Jedenfalls sind das keine guten Voraussetzungen für einen EU-Beitritt, da gebe ich dir Recht.

Stefan: Ich meine bewiesen zu haben, dass die Anträge der Donauschwaben auf Entschädigung für den serbischen Staat keine materielle Rolle spielen. Ich meine sogar, dass die Verbreitung von Angst im Zusammenhang mit der Restitution Methode hat und von diesen Leuten geschürt wird. Vielleicht auch mit der Absicht den Beitritt zur EU zu verhindern, damit sie weiterhin das Staatsvermögen missbrauchen können?

Miloš: Das ist auch meine Meinung. Außerdem ist die Entschädigung insgesamt auf 2 Milliarden Euro begrenzt, und die Antragsteller bekommen maximal 10.000 Euro Entschädigung, egal wie groß ihr enteignetes Vermögen war. Der Rest soll mit wertlosen Staatsobligationen entschädigt werden, die auf 20 Jahre angelegt und handelbar sind. Nach dem Gesetz ist zwar eine Rückgabe in Natursachleistungen, wie z.B. Felder, vorgesehen, wenn sich das Vermögen in Staatsbesitz befindet. Aber ein Teil des Besitzes, wie wir gesehen haben, befindet sich in Händen dubioser Personen und außerdem hat der serbische Staat die Felder rechtzeitig verkauft, oder er verkauft sie immer noch für billiges Geld an Neureiche, die später damit spekulieren werden.

Stefan: Einen größeren Nutzen hätte Serbien davon, wenn der serbische Staat die Donauschwaben mit diesen Feldern zur Bewirtschaftung entschädigen würde. Ich wäre bereit, obwohl im fortgeschrittenen Alter, mich mit Freunden aus Serbien zu engagieren.

Miloš: Die deutschen Antragsteller für die Restitution waren Bürger Jugoslawiens oder sind Nachkommen dieser Bürger. D.h. sie stellen Anträge für ihr Vermögen, das sie als Bürger Jugoslawiens und nicht Deutschlands verloren haben.

Stefan: Ich bin überzeugt, wenn diese symbolische Entschädigung auf ehrliche Art und Weise, ohne Hinterlist, durchgeführt werden würde, das Ansehen Serbiens in Europa, Amerika und Australien steigen würde. Eine Hinterlist wäre zum Beispiel die Forderung, dass die deutschen Antragsteller zunächst nachweisen müssen, von Deutschland nicht entschädigt worden zu sein. Eine zweite Hinterlist lauert hinter der Forderung die ehemaligen Besitzer zunächst zu rehabilitieren bevor sie einen Restitutionsantrag stellen dürfen. Dabei geht es aber nicht um eine Rehabilitation, weil die Donauschwaben von ihrem Heimatherd vertrieben und fünf Jahre ohne Freiheit und Bürgerrechte leben mussten, sondern um sie vom Verdacht zu befreien eventuell Kriegsverbrecher oder Kolaborateure gewesen zu sein. Dabei hatte die Regierung genügend Zeit während des Zwangsaufenthalts der deutschen Besitzer in den Konzentrations- oder Arbeitslagern oder während der Zwangsarbeit, um zu beweisen, ob jemand Kriegsverbrecher oder Kolaborateur war.

Bei realistischer Betrachtung muss man sehen, dass eine volle Entschädigung nicht möglich ist, sofern der Missbrauch und die Unkorrektheiten, über die wir gesprochen haben, nicht beseitigt werden. Der Grund: Die jetzigen Eigentümer können nicht enteignet werden, weil das für neues Unrecht und neue Unruhen sorgen würde. Das möchten die Donauschwaben nicht. Entschädigungszahlungen kann der serbische Staat nicht leisten, weil er pleite ist und keine finanziellen Mittel und Reserven hat. Bei einer Arbeitslosigkeit von mehr als 20 Prozent, aufgeblähter Staatsverwaltung, hohem Staatsdefizit und großer Armut, wird man in absehbarer Zeit kaum erwarten können, dass sich Entschädigungen aus den Erträgen der Wirtschaft finanzieren lassen und die Staatsanleihen einen entsprechenden Wert bekommen. Es läuft wahrscheinlich auf einen symbolischen Akt hinaus. Dann muss man es auch öffentlich so nennen.





**Folgendes Dokumentationsmaterial
ist derzeit bei der Landsmannschaft zu beziehen:**

(Preise verstehen sich ohne Versandkosten)

Dokumentationsmaterial

zu Euro 5,-:

- **Unsere „Donauschwäbische Chronik“** von Kons. Oskar Feldtänzer und Dr. Georg Wildmann geben wir vorerst auch weiterhin unter den **Herstellkosten noch zu Euro 5,- je Buch** an unsere Landsleute weiter.

zu Euro 10,-:

- **„Ein Volk an der Donau“** von Nenad Stefanovic, in deutscher Sprache.
- **„Verbrechen an den Deutschen in Jugoslawien 1944 – 1948“.** Eine Zusammenfassung des Völkermordes durch das Tito-Regime.
- **„Geschichte und Lebenswelt der Donauschwaben“.** Video/DVD von A. Albecker und J. Frach.

zu Euro 14,90:

- **„Dialog an der Donau“** – (die deutsche Fassung hat 408 Seiten).

Anlässlich der 300-jährigen Besiedelung des Donauraumes im Südosten Europas durch deutsche Siedler, haben ein Deutscher und ein Serbe auf Einladung der Stiftung Balkankult im Gästehaus der Stiftung im Frankengebirge (Fruška Gora) oberhalb der Donau, in Serbien, zehn Tage Gespräche über das Zusammenleben beider Völker geführt. An jedem Tag wurde ein Thema besprochen und aufgezeichnet und als Kapitel im Buch DIALOG AN DER DONAU Gespräche zwischen einem Serben und einem Deutschen in serbischer und deutscher Sprache veröffentlicht.

Der Serbe ist Nenad Stefanovic, Journalist und Schriftsteller (Ein Volk an der Donau) und der Deutsche ist Stefan Barth, Ingenieur und Autor (Ein Junge aus der Nachbarschaft). Sie gehören nicht derselben Nation und derselben Generation an. Beide sprechen offen miteinander, in manchen Augenblicken auch leidenschaftlich, über Themen, die die deutsch-serbischen Beziehungen betreffen, über die Ansiedelung der Deutschen sowie auch der Serben im Donauraum, über Ideologien und die Notwendigkeit, die Zeit der Lügen zu überwinden. Einen Weg der historischen Verständigung zu finden ist ihr gemeinsames Anliegen. Das Buch ist einem Deutschen und einem Serben gewidmet, die, jeder auf seine Art, Märtyrer geworden sind.

zu Euro 19,80:

- **„Elter“ – Ein Bildband über das Werk des Bildhauers Josef Elter aus Kernei** von Georg und Erika Wildmann.
- **„NOT und BROT – Geschichte der Familie Reimann“.** Buchbeschreibung siehe in der Nummer 3/2013 unseres Mitteilungsblattes.



Rudolf Reimann

Dieses Buch erhält man auch im VLÖ Büro, Wien 3, Steingasse 25, Tel.: 01/718 59 05.

zu Euro 20,- (SONDERPREIS):

- **Band I: „Donauschwäbische Geschichte“** von Oskar Feldtänzer. **Das Jahrhundert der Ansiedelung 1689 – 1805.**
- **Band II: „Donauschwäbische Geschichte“** von Ingomar Senz. **Wirtschaftliche Autarkie und politische Entfremdung 1806 – 1918.**
- **Band III: „Donauschwäbische Geschichte“** von Georg Wildmann. **Die Tragödie der Selbstbehauptung im Wirkfeld des Nationalismus der Nachfolgestaaten 1918 – 1944.**

VORANKÜNDIGUNG:

Band IV: „Donauschwäbische Geschichte“ von Georg Wildmann. **Flucht – Vertreibung – Verfolgung. Der genozidale Leidensweg ab 1944/45 ist derzeit in Druck und voraussichtlich ab Jänner 2015 lieferbar!**

zu Euro 47,- (Buch in zwei Bänden):

- **„Die langen Schatten der Morgendämmerung“** von Tomislav Ketig.

Ein außergewöhnliches Buch, bespickt mit Dialogen, leicht zu lesen, sehr informativ über die Migration unserer Vorfahren, die religiösen und nationalen Konflikte, friedensstiftenden Menschen und einer leidenschaftlichen Liebe. Über Aufklärung und Revolution des 18. und 19. Jahrhunderts im Schmelztiegel der Nationen, im Habsburger Reich.

Fester Einband, 1360 Seiten, 2,55 kg.

Mehr über dieses außergewöhnliche Buch lesen Sie in den Nummern 2/2011 und 1/2012 unseres Mitteilungsblattes.

GEDENKVERANSTALTUNG IN GAKOVA

Am Freitag, dem 10. Oktober, organisierte der Deutsche Humanitäre Verein „St. Gerhard“, unter der Schirmherrschaft von Herrn Istvan Pastor, Parlamentspräsident der Autonomen Provinz Vojvodina, eine Veranstaltung anlässlich des 70. Gedenktages der donauschwäbischen Opfer von 1944–1948 und des 10. Jahrestages der Errichtung der Gedenkstätte in Gakova.

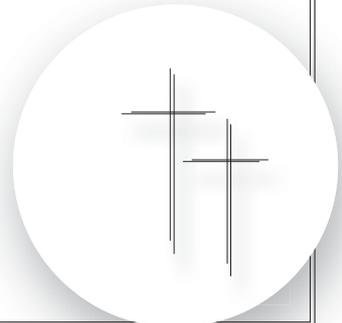
Weitere Informationen und Fotos finden Sie unter folgendem Link:
<http://www.gerhardsombor.org/de/galerija.html>

Gabrijela Bogišić
Geschäftsführerin



▲
Im stillen Gedenken

◀
Kranzniederlegung



Ein Lächeln im Vorübergehen

von Emmi Grund

*Einen brauchst du auf dieser Welt,
der mit dir weint und lacht,
einen, der unbeirrt zu dir hält,
der deine Probleme zu seinen macht.*

*Einen, der dir dein Glück nicht neidet,
dich über die Schwellen trägt,
einen, der dir Freude bereitet
und helle Spuren legt.*

*Einen, der dich in die Arme nimmt,
wenn eine Hoffnung zerbricht,
einen, der deine Saiten stimmt.
Einen brauchst du als Licht.*

*Einen, der deine Träume kennt,
dir deine Schwächen vergibt,
einen, der dich beim Namen nennt
und froh ist, dass es dich gibt.*

*Einen, dem du vertrauen kannst,
der dich wortlos versteht,
einen, mit dem du Gespenster bannst,
ehe dein Mut vergeht.*

Gesucht! Gesucht!

WENZEL SPIESSER
WASSERGASSE 38, GLOGONJ
SCHMIEDEMEISTER UND
MASCHINENSCHLOSSER

ELISABETH GEB. RUBANEK
8.3.1890

MARIA GEB. BARTH-OPVOVO
1.6.1921

RUDOLF
HELMUT 25.6.1939

BARBARA
ELFRIEDE 8.12.1941

MELDEN BITTE: TELEFON: 0732/715441



DIE ERINNERUNGSTAFEL IN FUTOK GENEHMIGT

Bericht von Stefan Barth



Nachdem ich bei meinen Besuchen in meinem Heimatort Futok immer wieder feststellen musste, dass die jüngeren Generationen im Alter bis 60 Jahren nicht wussten, dass im Ort vor dem Zweiten Weltkrieg $\frac{2}{3}$ der Einwohner Deutsche waren, entschloss ich mich, als Vorsitzender der Heimatortsgemeinschaft Futok, wegen einer Erinnerungstafel einen Antrag an die Ortsgemeinschaft Futok zu stellen. Das Schreiben hat übersetzt folgenden Wortlaut:

An die Ortsgemeinschaft Futok

Erlangen, 13.5.2014

Sehr geehrte Damen und Herren,

wir, als *Heimatortsgemeinschaft Futok in Deutschland*, sind der Ansicht, dass die Errichtung eines Denkmals, in Form einer Erinnerungstafel mit den Wappen und dem beigefügten Text, ein Zeugnis des gemeinsamen Lebens in der Gemeinde Futok wäre, in dem die Serben, Deutsche und andere Nationalitäten zusammen lebten. Diese Zeit des Zusammenlebens, so wie auch die Zeit bis heute, war nicht gekennzeichnet durch bedeutende gegenseitige Konflikte, die zu einer Spaltung der Bürger aufgrund ihrer Nationalität geführt hätten.

Dieses Denkmal verletzt weder die nationalen, noch die religiösen, noch sonstige menschliche Gefühle. Die gemeinsame Vergangenheit soll man nicht ignorieren, noch weniger vergessen, in der Zielsetzung, die Bürger verschiedener Nationalitäten anzunähern und das gemeinsame Vertrauen zu stärken. Deshalb unterstützen wir die Errichtung dieser Erinnerungstafel, als Zeichen der Erinnerung an die gemeinsame Vergangenheit, und auch die Zeit, die vor uns liegt.

Im Herbst werden es 70 Jahre, seit die Deutschen aus Futok verschwunden sind.

Die Heimattafel werden wir bestellen und finanzieren, sobald wir uns über den Text auf der Tafel geeinigt haben. Der Besuch der KUPUSIJADE in Futok am 25. Oktober 2014 bietet uns die Möglichkeit, die Tafel gemeinsam einzuweihen.

Ich komme mit einer Mannschaft zum gemischten Volleyballturnier auf dem Rasen am 7. Juni 2014 nach Futok. Bei dieser Gelegenheit können wir nähere Einzelheiten besprechen.

Hochachtungsvoll

Stefan Barth

Vorsitzender der *Heimatortsgemeinschaft Futok in Deutschland*

Die Tafel wurde vom Planungs- und Stadtentwicklungsamt inzwischen genehmigt und der von der Verwaltung vorgeschlagene Aufstellungsort von der Heimatortsgemeinschaft akzeptiert. Allerdings kam die Genehmigung zu spät, so dass die Einweihung nicht zum Krautfest stattfinden konnte. Dass die Tafel trotzdem relativ schnell genehmigt wurde ist der Stadt Dortmund, der Partnerstadt von Novi Sad, zu verdanken, die dabei Pate gestanden hat.

Die Tafel beinhaltet zwei Wappen und einen kyrillisch geschriebenen serbischen Text und einen deutschen Text. Nach mehr als 10 Textkorrekturen, haben wir uns auf folgenden Text geeinigt:

DIE TAFEL ERINNERT AN DIE DEUTSCHEN BEWOHNER FUTOKS, DIE IN DER ZEIT VON 1743 BIS 1780 ANGESIEDELT WURDEN. SIE LEBTEN IN GUTER NACHBARSCHAFT MIT DEN SERBEN. DURCH GEMEINSAME BEMÜHUNGEN ENTWICKELTE SICH FUTOK ZU EINER WIRTSCHAFTLICH UND KULTURELL BLÜHENDEN GEMEINDE.

IM SPÄTEN HERBST UND WINTER 1944/45 HABEN DIE DEUTSCHEN EINWOHNER DURCH DEN AVNOJ-BESCHLUSS IHREN HEIMATORT FÜR IMMER VERLASSEN MÜSSEN. OBWOHL IN DER GANZEN WELT ZERSTREUT, HABEN SIE IHREN GELIEBTEN HEIMATORT NIE VERGESSEN!

DIESE TAFEL WURDE GEMEINSAM ERRICHTET VON DEN EHEMALIGEN DEUTSCHEN BEWOHNERN FUTOKS MIT IHREN NACHKOMMEN UND DEN HEUTIGEN BEWOHNERN ALS ZEICHEN DER ERINNERUNG UND GEGENSEITIGER ACHTUNG.

FUTOK, 2014

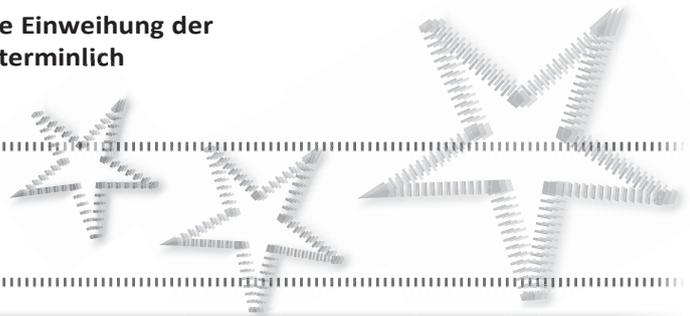
Das Wort „vertrieben“ wurde in keiner Textänderung akzeptiert. Da kam mir der Gedanke den AVNOJ-Beschluss als Grund zu nennen, weil damit die Deutschen, die den Ort vor dem Einmarsch der Russen verlassen hatten, auch erfasst wurden und damit die Behauptung, sie seien freiwillig gegangen, widerlegt wird. Der AVNOJ-Beschluss wurde nämlich bereits vorher, zunächst als „Verfügung von Jajce“ auch „Jajce-Erlass“ genannt, beschlossen. Dieser auch als „Geheimerlass“ beschriebene Text wurde angeblich bereits am 21. November 1943 vom AVNOJ unter dem Titel „Über die Aberkennung der Bürgerrechte“ verabschiedet. Dort steht geschrieben:

- ★ Alle in Jugoslawien lebenden Personen deutscher Volkszugehörigkeit verlieren automatisch die jugoslawische Staatsbürgerschaft und alle bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte.
- ★ Der gesamte bewegliche und unbewegliche Besitz aller Personen deutscher Volkszugehörigkeit gilt als vom Staat beschlagnahmt und geht automatisch in dessen Eigentum über.
- ★ Personen deutscher Volkszugehörigkeit dürfen weder irgendwelche Rechte beanspruchen oder ausüben, noch Gerichte und Institutionen zu ihrem persönlichen oder rechtlichen Schutz anrufen.

Der AVNOJ-Erlass vom 21. November 1944 hat den „Jajce-Erlass“ nochmals bestätigt.

Das bedeutet salopp ausgedrückt: Ihr Deutschen habt hier nichts mehr zu suchen, ihr müsst verschwinden, sonst wenden wir Gewalt an. So geschah es auch: Die Deutschen kamen in Konzentrations- und Arbeitslager. Von „freiwillig gegangen“ kann keine Rede sein.

Die Heimatortsgemeinschaft hat inzwischen beschlossen die Einweihung der Erinnerungstafel im Mai 2015 vorzunehmen und ihre Reise terminlich mit der Einweihung des Denkmals in Jarek zu verbinden.



60-JAHRESFEIER EINES EHRENMALES IM LAGER 65

von Bruno Walter

Als der Termin der Feier, der 28.9.2014 immer näher rückte, und das Wetter eine Kapriole nach der anderen schlug, wurde uns, die die Feier ausrichteten, immer mehr bang zumute. Schließlich sollte diese Feier ja im Freien stattfinden. Dann kam ein Hoffnungsschimmer in Form der Wettervorhersage gerade im rechten Augenblick: Es wurde schönes und warmes Wetter erwartet. Nun, irgendeinmal muss doch der Wetterbericht halten, was er verspricht!

Der Draht nach oben war gelegt, denn immerhin hatten wir doch einen Bischof eingeladen! Wir vertrauten auch auf unseren – zwar schon verstorbenen – Pfarrer Peter Fischer, der sicher ein gutes Wort für unsere Feier einlegen würde!

Kurz, der Tag begann tatsächlich so wie er vorausgesagt worden war! Meine Helfer und

ich strahlten mit der Sonne um die Wette! Die Friedhofverwaltung kam uns mit Sitzgelegenheiten und anderen nützlichen Dingen sehr entgegen, sodass viele Leute sitzen konnten!

Als dann noch ab 14 Uhr die Besucher zahlreich eintrafen, begann auch diese Angst zu bröckeln. Immerhin waren knapp über 100 Besucher gekommen!

Als auch noch die Ehrengäste eintrafen, und Herr Landeshauptmann Dr. Josef Pühringer fast ohne Verspätung eintraf, konnte die Feier beginnen.

Einige Bläser vom Musikverein Langholzfeld eröffneten die Feier mit einem Choral. Nachdem ich alle Ehrengäste und alle Besucher begrüßt hatte, erzählte noch Konsulent Michael Stertz wie es zu diesem Stein gekommen war.

Dann zeigte der kleine aber feine Chor, dass er nicht umsonst geübt hatte. Wir hatten vier Donauschwabenlieder ausgesucht, die beim Publikum sehr gut ankamen. Was uns sehr wohl tat, war, dass man uns bestätigte, den Text sehr gut verstanden zu haben.

Der erste Redner war Dr. Prof. Georg Wildmann, der den schwierigsten Teil übernommen hatte, den Text, der auf der Platte steht, zu interpretieren. Das gelang ihm so gut, dass mich einige Besucher ansprachen, ob sie den Text dieser Rede haben könnten.

Der zweite Redner Dr. Roman Obrovski erzählte über das Aufwachsen im Lager 65 mit sehr launigen Worten, die beim Publikum für Schmunzeln und Heiterkeit sorgten. Dazu muss ich noch sagen, dass ich mich sehr gefreut habe, dass Herr Dr. Obrovski als Redner zugesagt hatte, war doch sein Vater der Hauptinitiator bei der ersten Weihe des Mahnmales noch im Lager 65 im Jahre 1953!

Passend dazu sang der Chor: „Donauschwaben Kindes-Kinder“.

Die Rede von Bischof Dr. Maximilian Aichern wurde mit einem Choral des Musikvereins eingeleitet! Er erzählte auch in launiger Art manche Episode aus der Zeit, in der er unseren Pfarrer Peter Fischer sehr gut gekannt hatte. Am Ende seiner Rede weihte er das Mahnmal mit einem Wasser, das er vom Jordan mit nach Österreich gebracht hatte. Besonders gefiel ihm das Lied, das der Chor sang: „Wo die Donau fließt nach Süden“. Dieses Lied erinnerte ihn so an unseren Pfarrer P. Fischer!

Der letzte Redner war unser Landeshauptmann Dr. Josef Pühringer, der den Fleiß und die Redlichkeit der Donauschwaben lobte. Bei seiner Rede hatte man nicht das Gefühl, dass das eine der vielen Reden war, die unser Landesvater just in diesem Zeitraum zu halten hatte, sondern sie war berührend!

Zum Schluss sangen alle Anwesenden die Hymne Oberösterreichs „Hoamatland“ so innig, dass man es im ganzen Friedhof hören konnte!

Nicht nur die Ehrengäste sondern auch die Besucher meinten, dass es eine schöne, ja berührende Feier war. Den gemütlichen Ausklang gab es für alle, die noch Zeit hatten, im Volksheim Langholzfeld.



Bruno Walter mit seinem neuen Chor



Gedenkstein vom Lager 65...



... mit den Ehrengästen

Ich möchte mich nochmals ganz herzlich bei allen, die zum Gelingen der Feier beigetragen haben, bei den Sängern für das unermüdliche Proben, bedanken! Ein besonderer Dank geht an unser „Urgestein“ Kons. Michael Stertz! ■



SV Viktoria Marchtrenk

3. Donauschwaben Football-Cup für U14-Mannschaften



Am Sonntag, dem 30. November 2013 fanden die beiden Vorrunden des 3. Donauschwaben Football Cup statt. Jeweils 8 Mannschaften standen sich in 2 Vorrunden gegenüber um den begehrten Wanderpokal für ein Jahr an sich zu reißen. Bis zu 300 Besucher fanden sich zur Veranstaltung im Laufe des Tages ein, darunter auch der Bürgermeister der Stadt Marchtrenk Paul Mahr.

Die beiden Turniere verliefen sehr spannend und es wurden tolle Spiele geboten. Für die Finalrunde qualifizierten sich die jeweils 4 bestplatzierten Mannschaften aus den beiden Vorrunden. Der Vorjahresturniersieger St. Florian war leider heuer aus terminlichen Gründen nicht vertreten.

Neben dem Veranstalterteam SV Viktoria Marchtrenk qualifizierten sich der FC Pasching (1. Platz), Union Pucking und der SC Marchtrenk in der Vorrunde 1. In der Vorrunde 2 setzten sich die Mannschaften von Lask Linz, FC Wels, Union Pettenbach und Admira Technopool aus Wien-Floridsdorf durch. Für Spannung ist im großen Finale des 3. Donauschwaben Football Cups am Samstag, 10. Januar 2015 um 10 Uhr gesorgt.

Gratulation nochmals an die Teams samt Verantwortlichen und DANK an den unermüdlichen Organisator Jürgen Seiler.

Es gab Urkunden für alle Mannschaften, Pokale für die ersten 4 Mannschaften und natürlich die heiß begehrten Finaltickets für das

große Finale am 10. Jänner 2015.



1. Platz Lask Linz



1. Platz FC Pasching

>>> www.donauschwaben-ooe.at <<<

Sprechtage: Jeweils am 1. Samstag im Monat von 9 bis 11 Uhr oder nach telef. Vereinbarung im Büro des „Vereinszentrums Herminenhof“, Maria-Theresia-Straße 33, A-4600 Wels. Fällt der 1. Samstag im Monat auf einen Feiertag, so findet der Sprechtag in dem betreffenden Monat am 2. Samstag statt.

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:
Landmannschaft der Donauschwaben in OÖ.

Für den Inhalt verantwortlich:
Landesobmann Konsulent Ing. Anton Ellmer
Maria-Theresia-Str. 33, A-4600 Wels, Tel. 07242/45278
Privat: Tel. 07243/50931, E-Mail: a.ellmer@aon.at
Sparkasse OÖ. Wels, BLZ 20320, Kto.-Nr. 10000017286
Hersteller/Druck: Hand-made, Otmar Reitmair, Linz